

Bewegte Gesellschaft: Südtirol 1968

Hans Heiss

1. Verwehte Erinnerung

Juli 1968: Gemeinsam mit drei weiteren Südtirolern flog ich nach London, von dort fuhrn wir weiter nach Dane End, Hertfordshire. Unsere Eltern wollten uns keinen schönen Sommer bescheren, sondern unsere Sprachkenntnisse erweitern. Dane End, ein Dorf nordwestlich von London, liegt im südenglischen Hügelland. Für heutige Verhältnisse keine Distanz, schien uns die Fahrt über den Brenner nach Bayern, dann der Flug von München-Riem nach Heathrow eine Weltreise zu sein. Unsere Väter, Gastwirte, Eisenwarenhändler und Bauunternehmer, hielten ihre Rührung nur mit Mühe zurück. Aber es half nichts: Den Kindern sollte die Welt, die bürgerliche *upper class* offenstehen; und Dane End war ihre Türschwelle, sechs Wochen lang.

His behaviour was excellent at all times. Keine Frage, ich war ein braver Junge, eingeschüchtert und *willing*. Im College herrschten strenge Sitten, zumindest auf formeller Ebene. Man ging in Krawatte zu Tisch, Gehorsam war angeraten. Vom Bozner Schülerheim her war dies vertraut, Anpassung fiel leichter als manchen Mitkollegen. Manche zitierte der Direktor zu sich in die *library*, wo ein Verweis, mitunter Stockschläge fielen. James Marshall Hobson blickte aus verkarterten Augen und ironisch verzogenen Mundwinkeln auf sein Gegenüber; sein britischer Humor gefiel mir, nur Deutsche schien er nicht zu mögen: Hermann und Joachim aus Frankfurt gingen ihm lieber aus dem Weg. Wir *tyrolean guys* genossen seine Sympathie, vor allem dann, wenn wir *coram publico* deutsche Schlagler nachäfften. Karl-Heinz aus Bruneck war Meister der Gus-Backus-Imitation: Sein schmachttendes „Rohohohote Lieppen“ verwandelte Hobson in eine bibbernde, vor Vergnügen grölende Masse.

Final position in form: 4th. Wir lernten viel, vor allem von unseren Kommilitonen, den Griechen, Spaniern, Iranern und Saudis. Freund Hans, im rauen Klima von Franzensfeste aufgewachsen, lag mit einem Araber aus dem Bin-Laden-Clan im Zimmer. Khalid stank vor Geld, war geizig, warf dafür mit Messern um sich. Ihm schien zu

gefallen, daß Hans, auf seinem Bett liegend, ungerührt zusah, wie die Klinge über ihm ins Bettgestell fuhr. Dafür tauschten sie italienische gegen arabische Fluchwörter: *candelostia* gegen *elhaszubbi*. Dane End war gemischt. Abends trafen sich beide Geschlechter in der hauseigenen Taverne. Daniela, eine Deutsche aus dem Württembergischen, schien mich zu mögen, aber der franziskanisch sozialisierte Onanist *didn't make a move*. Die Musik war eine Eröffnung: Im notigen Südtirol drehte man sich nur mit Mühe Bobby Solo, Patty Pravo, vielleicht die Beatles, Rolling Stones und Hollies aus dem staatlichen Rundfunk heraus. Allenfalls im Bozner Fachgeschäft „Electronia“ kam man mit zwei Monaten Verspätung an die letzte Single der Who und der Beach Boys heran. In Dane Ende herrschte der pure Luxus: Jefferson Airplane, Creams *Sunshine of your love* und – planetarisch groß: Otis Redding, dessen inbrünstige Gefühlsausbrüche das tagsüber rigide College nächstens in einen *soulful shack* verwandelten.

Im Sommer zuvor war Reddings Flugzeug in einen See gestürzt, er wurde einer der frühen Toten des Rock, noch vor Brian Jones, Jimi Hendrix, Janis Joplin und dem düsteren *godfather* Jim Morrison. *Try a little tenderness*, forderte Redding: Die unterschiedlichen Nationen: Iran und Griechenland, Spanien und Saudi-Arabien, Franzensfeste und Bruneck klammerten heftig und griffen sich ab, der ängstliche Voyeur aus Brixen blieb außen vor.

Grandios und erschreckend waren die Ausflüge nach London: Vom Dunkel der U-Bahn hinauf ins grelle Soho, in die lärmende Heiterkeit der Carnaby Street, Mädchen in unglaublich kurzen Minis und strengen Mary-Quant-Pagenköpfen, wie ein Film, unterlegt vom schneidenden Hammond-Sound von Booker T.s „Green Onions“.

Kurz vor unserer Heimkehr nach Südtirol marschierten am 20. August die Warschauer-Pakt-Truppen in Prag ein. Unsere Stimmung, ohnehin durch die bevorstehende Abreise gespannt, kippte in wütende Hilflosigkeit. Auch wir 15–18jährigen, eben erst anpolitisiert, spürten: dies ging auch uns etwas an; *nostra res agitur* – hätte mein Lateinprofessor P. Albert zitiert. Im Fernsehen liefen die Bilder unbewaffneter Studenten und junger Frauen, die sich vor die T-55-Panzer stellten, die Nachricht, daß Dubček nach Moskau verschleppt wurde, blieb haften. *Back in the USSR, don't know how lucky you are*: McCartneys Song bekam einen höhnischen Beigeschmack.

Die Erinnerung des damals knapp 16jährigen an 1968 haftet an persönlichen Episoden, an intensiv erinnerten Wechselbädern zwischen der engen Welt Südtirols und dem Swing, der von außen an sie heranzubibrierte. Südtirol 1968 ist kein spektakuläres Thema: Es gab keine Studentenrebellion, nur wenige große Demonstrationen, kaum Sit-ins oder Teach-ins. Alexander Langer hat die dürre Chronik resümiert:¹ Das Erscheinen der „Brücke“ als Signal kulturellen Aufbruchs, ein Transparent „Enteignet die Ebner-Presse“ über der Bozner Goethestraße, die Besetzung einzelner Schulen, Antidemonstrationen zum 4. November (Tag der Streitkräfte). Obwohl Südtirol 1968 gerade eben eine „heiße Viertelstunde“² erlebte, war das Beben auf dem Kontinent trotzdem auch vor Ort spürbar. Freilich verdichtete es sich kaum jemals zu einer sozialen Bewegung, markant hingegen waren die Brüche in der individuellen Erfahrung vieler 12–24jähriger, vor allem unter Jugendlichen aus städtischem Milieu. Insgesamt aber blieben die persönlich oder gruppenweise erfahrenen Kulturrevolutionen Jugendlicher in Südtirol von anderen Zeitbrüchen überlagert, die mit dem, was sonstwo in Europa oder in den USA ablief, nicht viel gemein hatten.³ Dem kleinen Aufbruch in Bozen oder Meran gegenüber stand – 50 Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs – nichts weniger als der politische Ausweg aus der blockierten „Südtirolfrage“ und die ersten Anzeichen wirtschaftlicher Prosperität. Während Deutschland, Frankreich und Italien die Revolte erlebten, erreichte die Provinz Bozen eine neue Phase politischer Mündigkeit, holte ihr Wirtschaftswunder nach und entdeckte die Freuden der Konsumgesellschaft. Das Jahr 1968 in Südtirol läßt sich daher nicht einholen über die Beschreibung spektakulärer sozialer Bewegungen,⁴

1 Alexander LANGER, Blick zurück – mit Nostalgie. In: DERS., Aufsätze zu Südtirol 1978–1995. Scritti sul Sudtirolo, hrsg. von Siegfried BAUR/Riccardo DELLO SBARBA, Meran 1996, S. 38–44, hier 41.

2 So der schöne Titel von Fritz KELLER, Wien – Mai 68 – Eine heiße Viertelstunde, Wien 1983.

3 Zum weiteren Kontext vgl. Ingrid GILCHER-HOLTHEY (Hrsg.), 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17), Göttingen 1998. Darin der Überblick von Jan KURZ, Die italienische Studentenbewegung 1966–1968, S. 64–81. Vgl. auch Peppino ORTOLEVA, Saggio sui movimenti del 1968 in Europa e in America, Rom 1988. Grundlegend zur italienischen Situation: Sidney TARROW, Democracy and Disorder. Protest and Politics in Italy 1965–1975, Oxford 1989.

4 Dieter Rucht definiert „soziale Bewegungen“ als ein „auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität gestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mittels öffentlicher Proteste herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen“. Vgl. Dieter RUCHT, Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für Soziale Bewegungen. In: Friedhelm NEIDHARDT (Hrsg.), Öffentlichkeit, öffentliche Meinungen, soziale Bewegungen = Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1994), S. 337–358, hier 338 f.

sondern nur über die Beschreibung leichten Kräuselns auf der gesellschaftlichen Oberfläche.

In kleinen Wellenbewegungen, in noch kaum wahrnehmbar einsetzenden Momenten sozialen Wandels sedimentierten sich neue Strukturen und Perspektiven, die sich allmählich verdichteten, um in den siebziger Jahren voll zum Tragen zu kommen. Der vorliegende Essay hört in das diffuse Betriebsgeräusch des Wandels hinein und vermischt einige Differenzen zwischen dem Umbruch in den europäischen Metropolen und Südtirol, das – wie andere, ähnlich strukturierte Regionen im Alpenraum – davon nur gebrochen erreicht wurde. Der Beitrag sucht einerseits nach jenen Alltagsdiskursen und Vorstellungen um 1968, die Stimmung, Mentalitäten und Wahrnehmungshorizonte der Bevölkerung prägten, um diese mit einigen Indikatoren sozioökonomischen Wandels zu verknüpfen.⁵ Zum anderen soll die Gesellschaft mit ihren Diskursen und Schichtungen mit Blick auf die politische Situation Südtirols um 1968, als sich eine Lösung der „Südtirolfrage“ abzeichnete, untersucht werden, schließlich jene ersten Symptome, die die Entstehung eines „Kulturbruchs“ bzw. neuer sozialer Bewegungen markierten. Die vorliegende Darstellung konzentriert sich auf die Zeit bis Ende 1968, um auf diese Weise die Ungleichzeitigkeit zwischen der überregionalen Aufbruchsstimmung und den Reaktionen vor Ort, im stark rückständigen Kontext Südtirols zu vermessen, der von den Grundentwicklungen der Bundesrepublik, Italiens und Österreichs noch weitgehend abgekoppelt war. Eine soziale „Bewegung“ von nachhaltiger politischer und kultureller Ausstrahlung entstand innerhalb der drei Sprachgruppen Südtirols erst in den siebziger Jahren, sie ging jedoch auf die um 1968 ansetzende Neuorientierung zurück.

Die pointiert-flüchtigen Hinweise verweisen auf die Dringlichkeit einer überfälligen gegenwartsnahen Zeitgeschichte,⁶ die die Er-

5 Theoretisch anregend Reinhard SIEDER, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken. Die zweite Republik Österreich. In: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 199–224.

6 Weitere Anregungen bei Hans HEISS, *Regionale Zeitgeschichten. Zur Differenzierung der zeithistorischen Forschung Tirols und Südtirols seit 1986*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione* 5 (1996), S. 267–313, bes. 304–311; vgl. Thomas ANGERER, „Gegenwartsgeschichte“? Für eine Zeitgeschichte ohne Ausflüchte. In: Gertraud DIENHOFER/Gerhard JAGSCHLITZ/Oliver RATHKOLB (Hrsg.), *Zeitgeschichte im Wandel. 3. österreichische Zeitgeschichtetage 1997, Innsbruck/Wien 1998*, S. 46–53. Für das Bundesland Tirol demnächst: Michael GEHLER (Hrsg.), „Tirol. Land im Gebirge“: Zwischen Tradition und Moderne (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, hrsg. von Herbert DACHS, Ernst HANISCH, Robert

fahrungen der Zeitgenossen historisch reflektiert. Und sie zeigen in ihrer weitgehenden Beschränkung auf die deutsche Sprachgruppe, daß ein integrierter historischer Rückblick auf die drei Gesellschaften der Region immer noch schwerfällt.

2. Mobilisierte Gesellschaft

Am 18. Oktober 1967 erlebte die Provinz Bozen eine Sternstunde: der 100.000. Kraftwagen wurde zugelassen. Die Presse nahm von diesem Ereignis feierlich Notiz, zumal es sich um einen LKW der in Bozen produzierenden Marke Lancia handelte.⁷ Zugleich kamen in den Jahren 1967/68 neue, revolutionäre Autotypen auf den Markt: Die FIAT-Typen 124 und 128 waren die ersten italienischen Kleinwägen, die die Nähe zu Motorrad und Traktor ablegten und einen Hauch von Komfort versprachen. Die kleinen, bis um 1965 dominierenden FIAT 500 und 600 waren noch angestrengt knatternde Vehikel gewesen, deren Bergtüchtigkeit ihren geringen Sitzkomfort nicht kaschierte. Viele Bauern zogen den VW-Käfer vor, auch aus nationalen Gründen. Wir Halbwüchsige lösten heimlich das FIAT-Anagramm auf: als Figa Italiana Adoperata Troppo; in dieser Interpretation äußerten sich synchron pubertärer Sexismus und die Verachtung italienischer Technik, des „walschen Glumps“. Unerreichbare Stars der schönen neuen Autowelt waren die neuen BMWs: der 1500er, noch mehr der 1800er, erst recht der BMW 2000. Ihr giftig zischender Auspuffton bot dem dumpf grollenden Sound des Alfa Romeo Giulia Super durchaus Paroli, der Kühlergrill in Nierenform mit blau-weißem Signet stand als Symbol regionaler High-Tech hoch im Kurs. BMW-Fahren in Südtirol war um 1968 daher zunächst ein Statussymbol, aber auch eine politische Chiffre. Die „Freude am Fahren“ in blau-weiß war zugleich angeleitet vom bewußten Verzicht auf italienische Automarken, und das Vertrauen auf bayerische Autotechnik hieß auch: Die Region ist im Kommen – nicht nur auf dem Feld der Autoproduktion.

KRIECHBAUMER, Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Bd. 6/3), Wien/Köln/Weimar 1999. Darin vor allem die Beiträge von Helmut ALEXANDER, Michael GEHLER und Irmgard PLATTNER.

7 Mit Vollgas zum hohen Autonummernzeichen. In: Dolomiten, 19. 10. 1967, S. 8.

Die Trasse des Fortschritts war die Brennerautobahn, deren Bau die Anrainer gespannt verfolgten.⁸ 1968 war der Abschnitt Bozen Süd–Trient fertiggestellt, am 22. Dezember war auch die Nordtiroler Strecke Brenner–Innsbruck komplett. Obwohl der Anschluß Brenner–Brixen erst 1971, der Anschluß Klausen–Bozen gar erst 1974 eröffnet wurde, waren die Bauabschnitte Franzensfeste–Bozen bereits teilweise befahrbar. Sie wurden am Abend oder an Feiertagen als staubproduzierende Hochgeschwindigkeitspisten von jungen Autofans verbotenerweise genutzt.

Die Verbindung Nord-Südtirol tat einen kommunikationstechnischen Tigersprung. Innsbruck–Brixen hieß nur mehr eine Stunde Autofahrt; das Casino Seefeld, das Münchener Oktoberfest waren nur mehr 90 bis 120 Minuten entfernt. Die Abkoppelung mittels Auto vom Schnecken tempo der staatlichen Eisenbahn mit ihren ewigen Verspätungen brachte zahlreichen Südtirolern einen mächtigen Selbstbewußtseinsschub. Der Begriff „Auto-nomie“ gewann damit eine besondere Sinnhaftigkeit.

Dieses neue Selbstbewußtsein erfaßte breitere Einkommensgruppen. Der Motorisierungsgrad in der Provinz Bozen war zunächst noch vergleichsweise niedrig, entsprechend dem relativ dürtigen Auskommen der Bevölkerung und der unasphaltierten Schotterwege in die Seitentäler, er begann jedoch seit Mitte der sechziger Jahre enorm zuzulegen:⁹

Verkehrssteuerpflichtige Personenkraftwagen in der Provinz Bozen

1967	1968	1969	1970	1971	1972
52.950	59.141	64.715	70.925	77.815	85.971

Autos waren – gemessen am Einkommen – relativ billig: Um 1966 kosteten ein kleiner FIAT 600 oder ein NSU-Prinz zwischen 250.000 und 400.000 Lire, während ein Arbeiter über einen monatlichen Nettolohn von ca. 100.000 Lire verfügte. Zudem lag der Benzinpreis vor der Erdölkrise von 1973 auf einem historischen Tiefstand, ein Liter

8 Zusammenfassend Georg ZWANOWETZ, *Das Straßenwesen Tirols seit der Eröffnung der Eisenbahn Innsbruck–Kufstein (1858)* (Tiroler Wirtschaftsstudien 11), Innsbruck 1986, S. 108 und 116 f. und besonders FEIST, *Vom Saumpfad zur Tiroler Autobahn*, Innsbruck 1980.

9 Handelskammer Bozen (Hrsg.), *Statistisches Handbuch Südtirols*, Bozen 1975, S. 280 f., dort auch die folgenden Angaben zur Motorisierung.

Superbenzin kostete 1967 nicht mehr als 40 Lire. Da andere Konsum- und Freizeitartikel über den unmittelbaren Lebensbedarf hinaus die Familienbudgets erst ansatzweise belasteten, war der Run auf das günstige Auto seit 1960 vorprogrammiert. Entsprechend rückläufig war die Zahl der Motorräder, sie wurden allmählich durch Autos substituiert:

Verkehrssteuerpflichtige Motorräder und Beiwagenmaschinen in der
Provinz Bozen

1967	1968	1969	1970	1971	1972
15.020	13.130	14.155	10.315	8.860	8.970

Der Preis wachsender Motorisierung wurde noch nicht als wachsende Umweltbelastung wahrgenommen, sondern vor allem in der Zunahme von Unfällen:

Unfälle im Straßenverkehr in der Provinz Bozen

	1967	1968	1969	1970	1971	1972
Unfälle	3.346	4.210	4.388	5.029	5.626	6.238
Tote	79	100	121	131	146	151
Verletzte	1.895	2.403	2.366	2.734	2.974	3.246

Für die Südtiroler auf dem Land war der Traum vom eigenen Auto, von der Fahrt auf den eigenen vier Rädern in die Stadt oder gar in den Urlaub zu Beginn der sechziger Jahre eine zumeist noch ferne Vision. Dennoch: Die Indolenz gegen das schon allzu lang währende, „notige“ Leben in umfassender Notdurft wuchs spürbar. Vor aller Augen standen andere Vorbilder und Lebensstile, die aus dem Wirtschaftswunder herauswuchsen, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft realisierte. Der Traum vom besseren Leben drang in die Vorstellungen vieler Menschen ein, nicht über die noch sparsam gestreuten TV-Anschlüsse, sondern über direktere Kanäle. Seit den fünfziger Jahren war Südtirol ein Auswanderungsland, dessen zumeist junge Arbeitsmigranten in den industriellen Ballungsräumen München, Mailand und Stuttgart zunächst noch unqualifizierte Jobs antraten, bald jedoch gute Arbeit bei Autoherstellern, Zuliefer- und Baufirmen oder in der Gastronomie fanden.

Bevölkerungsentwicklung in der Provinz Bozen¹⁰

	Wohnbevölkerung	Geburtenbilanz	Wanderungssaldo	Bevölkerungsveränderung
1956	357.666	+3.663 (10,2)	-23 (-0,1)	(+10,1)
1957	360.964	+3.863 (10,8)	-565 (-1,6)	(+9,2)
1958	364.401	+3.997 (11,0)	-560 (-1,5)	(+9,5)
1959	368.730	+4.519 (12,3)	-190 (-0,5)	(+11,8)
1960	372.774	+4.540 (12,3)	-496 (-1,3)	(+11,0)
1961	374.471	+4.875 (13,1)	-3.178 (-8,5)	(+4,6)
1962	378.216	+4.910 (13,0)	-1.165 (-3,1)	(+9,9)
1963	382.092	+5.153 (13,6)	-1.277 (-3,4)	(+10,2)
1964	387.140	+5.917 (15,4)	-869 (-2,3)	(+13,1)
1965	390.935	+5.913 (15,2)	-2.118 (-5,4)	(+9,8)

Seit Mitte der fünfziger Jahre erreichte die Abwanderung ein aus der Sicht von Politik und Kirche besorgniserregendes Ausmaß. Allein im „Bombenjahr“ 1961 verließen weit über 3.000 Menschen Südtirol, ebenso viele wie in den zehn Jahren zuvor. Sie gingen in Richtung Deutschland, Österreich, Schweiz, aber auch in andere italienische Provinzen.

Damals entstand der Topos der „Heimatfernen“, die fern von Südtirol ihr Auskommen suchen mußten.¹¹ Das Heimweh erfaßte freilich nur selten die heimatfernen „Abwanderer“, sondern vor allem die Zurückgebliebenen, die auf die Auswanderer oft die eigene Sehnsucht nach besseren Verhältnissen projizierten. Der Begriff „Heimatferner“ war mithin eine Prägung der Heimat, ein distanzüberwindender Hilfsbegriff, der jedoch für viele Auswanderer nach wenigen Jahren an Sinn verlor. Denn die meist jungen (und männlichen) Emigranten hatten wenig Grund, Südtirol nachzutrauern: Ihre Arbeit war besser entlohnt, der Lebensstil in den neuen Heimaten moderner und konsumorientierter, die soziale Kontrolle von Kirche und Dorfgemeinschaft war wie weggewischt.¹² Relativ selten blieb die Freude an

10 Autonome Provinz Bozen – Landesinstitut für Statistik (Hrsg.), *Bevölkerungsstruktur und Haushalte in Südtirol 1997* (ASTAT Schriftenreihe 56), Bozen 1998, S. 34.

11 Vgl. Lore TOEFFER, *Die Abwanderung deutschsprachiger Bevölkerung aus Südtirol nach 1955* (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 62), Bozen 1973, S. 7 f.; ein umfassendes Projekt zur Emigration von 1960 bereitet Sabine FALCH in Innsbruck vor.

12 1971 wurde die Zahl der „Heimatfernen“ auf die beachtliche Zahl von rund 12.000 geschätzt. Die Schätzung erfolgte auf der Grundlage der rund 8.000 Personen umfassenden Adressenkartei der Arbeitsstelle für Heimatferne in Bozen. Bei einer Umfrage unter den in diesem

der neuen Freiheit, an besseren Verdienst- und Lebensverhältnissen auf Dauer vom wehmütigen Rückblick auf die alte Heimat überschattet. Zudem galt „der Südtiroler“ im deutschsprachigen Ausland etwas: Südtirol, die „Frage europäischen Gewissens“, stand um 1965 aus deutscher und österreichischer Sicht im Ruf eines irdischen Paradieses, dessen Menschen, geknechtet von italienischer Fremdherrschaft, gebeugt, aber ungebrochen, jede denkbare Unterstützung verdienten. Deutschsprachige Südtirol-Emigranten fanden daher in Süddeutschland entsprechend gute Aufnahme und ein Klima sozialer Akzeptanz, das sich andere Gastarbeiter-Gruppen wie Italiener, Spanier, Griechen und die ersten Türken nur wünschen konnten.

Wenn die jungen Männer (und wenigen Frauen) zu Weihnachten oder in den Ferien in ihre Dörfer zurückkehrten, dann umgab sie die Aura jener, die den Sprung nach oben geschafft hatten. Ihre Abreise weckte in der Heimat diffuse Neidgefühle, aber auch die wachsende Hoffnung der Zurückgebliebenen, daß auch sie dereinst aus dem materiell, sozial und national deprivilegierten *underdog*-Status, in dem sich Südtirols Gesellschaft befand, herausfinden könnten. Denn im Lande begannen sich die um 1968 noch eng umschriebenen „Inseln des Fortschritts“ unübersehbar auszuweiten. In der künstlich re-agrarisierten Gesellschaft Südtirols, in der die Abwanderung infolge der Option von 1939 vor allem die Städte entleert hatte, wirkten Tourismus und Industrie als nachhaltige Fermente, zumal sie vor allem in ländlichen Regionen präsent waren. Ein anonymes Beobachter faßte in einem Memorandum für den Tiroler Landesrat (und späteren Landeshauptmann) Eduard Wallnöfer bereits 1961 den anlaufenden Wandel in eine Analyse, deren Schlußfolgerungen trotz schiefer Voraussetzungen recht hellichtig ausfielen: „Über 70 % der Südtiroler sind in der Landwirtschaft tätig. Absinken auf mindestens die Hälfte ist unvermeidlich. Die Schaffung von Dauerarbeitsplätzen für die aus der Landwirtschaft freiwerdenden Kräfte und den Bevölkerungsüberschuß, die Verhinderung von deren Abwanderung in das deutsche Sprachgebiet ist das entscheidende Problem. Das Problem muß in-

Sample erfaßten Abwanderern wurden 1971 in 815 Antworten folgende Gründe der Abwanderung angegeben: Ungenügendes Einkommen: 41,3 %, kein Arbeitsplatz: 26,6 %, Wohnungsmangel: 26 %, ungenügende soziale und rechtliche Stellung: 21,8 %, fehlende Aufstiegschancen: 19,8 %. Die Ergebnisse der Umfrage zusammengefaßt im Aufsatz: Anliegen der Heimatfernen sind Probleme der Heimat. In: Heimat und Welt. Blatt für Südtiroler Heimatferne 4 (1971), S. 1–3, 7.

nerhalb 5–10 Jahren gelöst werden. Zum Unterschied von Nordtirol wird die Umwandlung Südtirols vom vorindustriellen Stadium zur modernen Gesellschaftsform rascher ablaufen und daher problematischer werden. Hilfe zumindest Österreichs unbedingt erforderlich.“¹³

Wichtigster Multiplikator der „modernen Gesellschaftsform“ war der Tourismus. Als Lockbote des bundesdeutschen „Wirtschaftswunders“, als schier unerschöpfliche Vitrine komponierte er ein verlockendes Warenangebot der neureichen BRD-Gesellschaft samt ihren politischen und kulturellen Werthaltungen. Die überragende touristische Präsenz der Bundesrepublik seit den späten fünfziger Jahren stand in engem Zusammenhang mit aktuellen politischen Entwicklungen Südtirols. Überwogen bis 1955 noch die Nüchtigungen aus anderen italienischen Regionen bei weitem, so kippte das Gleichgewicht seit 1958 entschieden zugunsten bundesdeutscher Touristen. Noch 1952 waren rund 78 % aller Südtirol-Urlauber Italiener und nur 22 % Ausländer, wenige Jahre später hatte sich das Verhältnis völlig gewendet: 1960 waren nur noch 37 % Italiener, 63 % hingegen Ausländer.¹⁴ Die um 1960 massiv einsetzenden Anschläge verprellten das italienische Gästepotential weitgehend, weckten sie doch die (zumeist unbegründete) Furcht, daß auch *turisti* aus Mailand, Rom oder Florenz als Zielscheibe von Anschlägen dienen könnten. Im Gegenzug kam eine Welle deutscher Gäste über den Brenner, die Südtirol auch aus Gründen nationaler Solidarität aufsuchten.

Der Fremdenverkehr, wie er damals noch in schöner Unbefangenheit genannt wurde, transformierte die wirtschaftliche Struktur des Landes und ergriff unübersehbar Wertvorstellungen und nationale Grundhaltungen der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung. Wie hätte dies auch anders sein können? Die bundesdeutschen Gäste verkörperten materiellen Wohlstand und kulturell-hochsprachliche Überlegenheit, und beide waren unterlegt vom penetranten Stolz vieler Deutscher darauf, daß der westdeutsche Staat den Trümmern des Dritten Reiches und dem wirtschaftlichen Nullpunkt phö-

13 Zit. nach Michael GEHLER, Selbstbestimmung, geistig kulturelle Landeseinheit, Europaregion. Die Tiroler Landespolitik 1945–1998. In GEHLER (Hrsg.), Tirol. „Land im Gebirge“, S. 569–727, hier: S. 616. Für die Mitteilung und Überlassung des Belegs danke ich Dr. Michael Gehler, Innsbruck.

14 Jörg DANDREA, Der Fremdenverkehr in Südtirol, ungedr. wirtschaftswiss. Diss., Innsbruck 1962, Anlage A 2.

nixgleich entstiegen war. Begleitet war dieses Selbstbewußtsein von einer Grundhaltung des Vergessens und der Selbstexkulpation der späten Adenauer Ära, von der drängenden Forderung breiter gesellschaftlicher Gruppen, doch endlich einen Schlußstrich hinter die Episode des „Dritten Reichs“ zu ziehen.¹⁵ Mithin war „der Deutsche“ (und nicht „der Österreicher“) jenes Vorbild, an dem sich viele deutschsprachige Südtiroler seit den späten fünfziger und bis weit in die siebziger Jahre orientierten.

Tourismus im Aufwind, expandierender Automobilismus und dramatische Emigration verwiesen also seit den frühen sechziger Jahren auf eine neue Mobilität der deutsch- und ladinischsprachigen Gesellschaft Südtirols. Als zusätzlicher Schrittmacher sozialen Wandels wirkte die Industrie, die seit 1961 über die Zentren Bozen und Meran hinaus auch das flache Land erreichte. Dieser Ausgriff, die Ruralisierung der Industrie entstand als Folge politischer Reorientierung. Noch in den ersten 15 Jahren nach Kriegsende war unter Südtirolern die Abneigung gegen die Industrie vielfach virulent. Die Aversion beruhte auf traditionellem Mißtrauen gegen die industrielle Produktion, das bereits auf das 19. Jahrhundert zurückging. Sie speiste sich zum anderen auch aus den Erfahrungen mit der vorwiegend aus Gründen der Entnationalisierung errichteten Bozner Industriezone ab 1935. Seit den späten fünfziger Jahren hatten jedoch der anlaufende Emigrationsschub und das Nachrücken zahlreicher junger Arbeitssuchender in der SVP-dominierten Südtiroler Landesregierung eine Kehrtwendung ermöglicht.¹⁶

Gesetzliche Begünstigungen, vor allem aber das im EWG-Vergleich niedrige Lohnniveau in der Provinz veranlaßten 1955 bis 1971 insgesamt 113 industrielle Unternehmen (davon 34 aus dem Ausland) zur Betriebseröffnung in Südtirol.¹⁷ Der Anteil des gewerblichen Sektors wuchs damit bis 1971 auf 29,5 % an, und lag noch immer um gut 10 % unter dem italienischen oder EWG-Mittelwert. Immerhin aber erreichte der industrielle Beschäftigtenanteil in

15 Vgl. Norbert FREI, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996. Frei verweist auf die Tiefe des bis ca. 1963 währenden Prozesses „der Amnestierung und Integration der vormaligen Anhänger des ‚Dritten Reiches‘ und der normativen Abgrenzung vom Nationalsozialismus“, die „in ihren Grundsätzen unumstritten, in ihren Leistungen großzügig und in ihren Folgen nachhaltig“ war (S. 397).

16 Vgl. Albin PIXNER, *Industrie in Südtirol. Standorte und Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg* (Innsbrucker geographische Studien 9), Innsbruck 1983.

17 Vgl. PIXNER, *Industrie*, S. 55 f.

Kleinstädten des Landes wie Brixen, Bruneck und Klausen beachtliche Dimensionen, aber auch in Dörfern wie Vintl, Schluderns oder St. Leonhard in Passeier mit weniger als 3.000 Einwohnern entstanden Fabriken. Die von ihnen praktizierte Modernität der Produktions- und Vermarktungsformen, die Rationalisierung von Arbeitsabläufen und -beziehungen wirkte auf die meist jungen, aus ländlichem Milieu stammenden Beschäftigten durchaus prägend. Sie erodierten jene gesellschaftlichen Normen, die noch in den fünfziger Jahren unverrückbar erschienen waren. Die in Fabriken realisierte Meßbarkeit beruflicher Leistung und die daraus erwachsenden Ansprüche auf einen „gerechten“ Lohn wirkten gegen eine Grundnorm der ländlichen Gesellschaft – das Prinzip „Anspruchslosigkeit“. Anspruchslosigkeit mochte einerseits als gleichsam naturhafte Lebensstrategie in einem kargen Land gelten, sie bedeutete aber auch, keine Forderungen stellen zu dürfen und verlangte in letzter Konsequenz: Dankbar zu sein und nicht danach zu fragen, was einem zustand. In Südtirols ländlicher Subsistenzwirtschaft, die noch nicht durchgreifend von monetären Impulsen durchdrungen war, herrschte noch weithin die unentflochtene Verquickung von Leistung, Loyalität und sozialer Bindung an den Dienstgeber. Nicht der Lohn allein war in den Arbeitsbeziehungen vorrangig, sondern die immateriellen Werte von Treue, persönlicher Bindung, Dienstdauer und nicht monetären Leistungen.

In die vorwiegend junge Südtiroler Gesellschaft der frühen sechziger Jahre trug der anrollende sozioökonomische Wandel erhebliche Dynamik. Ein Großteil der Bevölkerung war jünger als 30 Jahre.

Jugendliche Wohnbevölkerung der Provinz Bozen nach Altersgruppen
(1971)¹⁸

Unter 5	5–9	10–14	15–19	20–24 Jahre
40.728	41.388	35.364	30.507	31.538

Über 40 % der Gesamtbevölkerung (414.041) war 1971 demnach jünger als 24 Jahre alt und war mithin 1947 oder später geboren. Ihre Eltern waren noch unter dem Gebot des Verzichts aufgewachsen, unter der Pflicht zum Zurückstecken eigener Ansprüche und Lebens-

18 Handelskammer Bozen (Hrsg.), Statistisches Handbuch, Bozen 1975, S. 43.

perspektiven und nicht zuletzt – falls sie deutsche oder ladinische Südtiroler waren – unter der Zumutung nationaler Deklassierung. Die Prägung durch historische Herausforderungen wie Depression, Operation und Krieg versorgte die Älteren jedoch auch mit einem beachtlichen Kapital an Zähigkeit, an Leidens- und Durchsetzungsfähigkeit. Der sich nunmehr abzeichnende Wandel von einer Haltung des Hinnehmens und strategischer Orientierung auf das notwendige Auskommen zu einer anspruchsvollen Position des Konsums, zu fortschreitend hedonistischer Lebensführung und Säkularisierung war um 1965 nicht mehr zu übersehen.

Die Abkehr von einer vor allem in ländlichen Räumen weit verbreiteten Haltung moralischer Ökonomie erfolgte seit ca. 1960 langsam, ebenso gemächlich erfolgte die gleichzeitige Durchsetzung einer fordistischen Moral der Leistungs- und Konsumbereitschaft.¹⁹ Dieses gemessene Anfangstempo über Jahre hinweg war jedoch die Grundbedingung, die eine dauerhafte und tiefe Implementierung „des Neuen“ ermöglichte. Das Neue erschien vielfach noch unter den Vorzeichen traditionaler Lebensformen und wurde dadurch leichter akzeptiert als Ergebnis dramatisch beschleunigter sozialer Transformation. Der springende Punkt war die Intensität, mit der viele Südtirolerinnen und Südtiroler aus einer Haltung ökonomischen und persönlichen Entsagens und nationaler Depression in die neue Verhaltens- und Lebensdisposition überwechselten. Sie blieb als Antrieb in vielen Angehörigen der Generationen 1940–1955 erhalten und stärkte ihre Suche nach immer besseren Lebensperspektiven, weckte aber auch ihren Anspruch auf Festigung ihres sozialen Aufstiegs und der mühsam errungenen Positionen.

3. Das Ende der politischen Sackgasse

Am 14. Juni 1967 führten Terroristen den letzten großen Anschlag in der seit 1956 andauernden Welle von Anschlägen, die die Krisenphase der Südtirolfrage begleiteten.²⁰ Seit 1960 suchten Österreich und Italien im Sinne zweier UN-Resolutionen nach einem gangbaren Weg

19 Hierzu zusammenfassend SIEDER, „Gesellschaft“, S. 210.

20 Die umfangreiche Literatur zur „Südtirolfrage“ zusammengefasst bei: Rolf STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, Innsbruck 1997, S. 473–509.

hin zu einer erweiterten Südtirol-Autonomie. Die erste Autonomie von 1948, die die Selbstverwaltung der Südtiroler durch Abhängigkeit von der Nachbarprovinz Trient und zentralstaatlichen Zugriff massiv einschnürte, wurde nicht mehr akzeptiert.

Trotz jahrelanger Gewöhnung an die „Bumserei“ rüttelte der Anschlag auf der Porzescharte die Öffentlichkeit auf und erwies sich letztendlich als makabrer Schlußpunkt der zehnjährigen Anschlagswelle. Vier wehrlose Finanzbeamte starben, der Dynamitanschlag pulverisierte zugleich die letzten Trümmer an Glaubwürdigkeit der Terror-szene.

Die Südtiroler waren zu dieser Zeit das jahrelange Wechselbad zwischen Verhandlungen und neuen Anschlägen gründlich leid. Die Lösungsbereitschaft der Konfliktpartner Österreich und Italien stand spätestens seit 1964, als eine bereits weit gediehene Vereinbarung zwischen den Außenministern Saragat und Kreisky in letzter Minute gescheitert war, unverrückbar fest. In Italien hatten die demokratischen, reformorientierten Regierungen des Mitte-Links-Bündnisses, des *Centro Sinistra*, seit 1963 dem autoritär-minderheitenfeindlichen Kurs ihrer Vorgängerregierungen allmählich den Rücken gekehrt. Sie waren dazu bereit, den Südtiroler Forderungen nach einer umfassenden Provinzialautonomie ohne den lähmenden Einfluß der Region und Trients, mit abgeschwächtem staatlichem Einfluß weitgehend stattzugeben. Auch in der Politik war eine neue, lösungsorientierte Generation angetreten. Zudem gebot es der gesellschaftliche Reformstau, unter dem Italien in den ersten Krisenjahren seines Wirtschaftswunders 1964–1966 litt, obsoleter Konfliktherde wie Südtirol endlich zu bereinigen. Weit dringlicher waren die Auseinandersetzungen der Regierung mit den sozialen Konfliktpartnern, vorab mit Gewerkschaften und Unternehmerverband um überfällige Strukturreformen wie die Anpassung der Sozialgesetzgebung und -leistungen, aber auch um die notwendige Regionalisierung.

Seit 1965 ging es in den Verhandlungen zur Südtirolfrage nur mehr um Details, wichtigster offener Punkt war die völkerrechtliche Verankerung der künftigen Autonomie. Obwohl man innerhalb der Südtiroler Volkspartei und der deutsch- und ladinischsprachigen Volksgruppe mit ihren inhaltlichen Konturen durchaus zufrieden war, schwebte große Unsicherheit über der Frage ihrer künftigen Absicherung. Wer sollte – so lauteten die landläufigen Zweifel – seine

schützende Hand über Südtirol halten, falls demnächst eine zweite, drastisch verbesserte Autonomie von den Regierungen ausgehandelt sein würde? Würden die Südtiroler dann wieder allein und schutzlos dastehen? Würden sie – zwar autonomiepolitisch neu gefestigt, doch ohne zureichende internationale und österreichische Hilfe – wiederum einer schleichenden Aushöhlung der neu errungenen Selbstverwaltungsrechte beiwohnen müssen?

Derartige Zweifel überschatteten seit 1964 die trotz mancher Rückschläge zunehmend erfolgreichen Verhandlungen um ein neues Autonomiestatut. Die Angst vor gravierenden Entscheidungen und Weichenstellungen saß den Südtirolern seit der Option 1939 im Nacken.²¹ Die damalige Entscheidung für oder gegen die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft war wohl denkbar klar ausgefallen, die Deutschlandoption von rund 80 % der Erwachsenen hatte sich jedoch bald als Kardinalfehler unabsehbaren Ausmaßes entpuppt. Auch unter dem verheerenden Eindruck dieser historischen Erfahrung suchte man den Abschluß der zweiten Autonomie so lange als möglich in der Schwebe zu lassen und mehrere „Optionen“ offen zu halten.

Trotzdem – eine Entscheidung war um 1968 kaum mehr aufschiebbar. Fünzig Jahre nach der „Zerreißung Tirols“, zwanzig Jahre nach Inkrafttreten der ersten Südtirolautonomie hatte ein wachsender Teil der Bevölkerung genug von dem jahrzehntelangen Stimmungswechsel zwischen vager Angst, konkreten Befürchtungen, verheerenden Rückschlägen und lähmender Resignation, der die „große Politik“ des Landes bestimmte. Viele Männer und Frauen, vor allem aber Südtirols Jugendliche wünschten, daß etwas „voranging“, daß die öde, ewiggleiche Dramatik des Auf-der-Stelle-Tretens in eine vielleicht nicht voll abgesicherte, insgesamt aber zukunftsweisende Lösung mündete. Der Wunsch nach „Fortschritt“ in der Südtirolfrage war nicht nur die Summe jahrzehntelanger Stagnation, sondern durchaus auch ein Reflex der europaweit spürbaren Modernität, des übermächtigen Wunsches, das Alte endlich abzustreifen zugunsten eines zwar ungewissen, aber gestaltbaren und hoffnungsträchtigen Neuen.

21 Vgl. zusammenfassend Helmut ALEXANDER/Stefan LECHNER/Adolf LEIDLMAIR, Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler, Wien 1993.

Seit Mitte der sechziger Jahre spürten viele Jugendliche des Landes wachsendes Unbehagen über die Starre, die Familie, Schule und die Lebensformen des Alltags lähmte. Wache deutsch- und ladinischsprachige Jugendliche erlebten Südtirol meist als sterbenslangweilige, graue Provinz, in der sich eine Mischung aus klerikaler Bevormundung und dem ständigen Verweis auf die „ewigen Werte“ von „Volkstum“ und Abendland mit schroffer Abwehr gegen jede Modernität, zumal gegen „Amerika“ verbanden.²² Die Parameter rechter Lebensführung waren eng gesteckt, markiert durch die verquasteten Vorstellungen katholisch-vorkonziliarer Moral, die vor allem das Sexuelle tabuisierte und gerade dadurch das Interesse daran wachhielt. Ständig und genau wurde von Eltern, Lehrern und Kirche definiert, was einem aufrechten Jungmann, was einem heranwachsenden Mädchen ziemte. Mochte auch die Kontrolle bisweilen lax ausfallen, so steuerte die Penetranz der Moralvorstellungen das Verhalten vieler Jugendlicher gleichsam autopilotenhaft weiter. Die Unehelichenquote lag trotzdem bei 5,9 %; dies war mehr als das Doppelte des nationalen Mittels (2,35 %).²³ Obwohl unter dem humanen Papst Johannes XXIII. ein konziliarer Schub durch die Kirche ging,²⁴ dauerte es doch lange, bis das II. Vatikanum auch in der Peripherie zu greifen begann. In der generellen Verkorkstheit nahmen Jugendliche umso dankbarer die Anregungen aufgeschlossener Geistlicher wahr, die fallweise ein beachtliches Maß an Liberalität, zumindest aber erhebliche Aufmerksamkeit für jugendliche Sorgen und Nöte aufbrachten.

Der noch relativ junge Bischof Gargitter (1917–1991, Bischof 1952–1986) wirkte hingegen seltsam entrückt. Obwohl er in seiner kirchenpolitischen Haltung große Statur bewies, stets auf Ausgleich zwischen den Volksgruppen des Landes bedacht und einer der Vorkämpfer der neuen Diözesaneinteilung von 1964 war,²⁵ die die

22 Knappe Hinweise bei Claus GATTERER, *Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien*, Wien/Frankfurt/Zürich 1968, S. 1241–1251.

23 *Autonome Provinz Bozen* (Hrsg.), *Wirtschaftliches Entwicklungsprogramm für die Fünfjahresperiode 1966–70*, Bozen 1968, S. 11.

24 Zu den gesellschaftlichen Auswirkungen des neuen Kurses von Johannes XXIII. vgl. Paul GINSBORG, *Storia d'Italia dal dopoguerra a oggi. Società e politica 1943–1988*, Torino 1989, S. 353 f.

25 Mit päpstlichen Bullen Pauls VI. wurden am 6. August 1964 die bisher zur Diözese Trient gehörigen Teile Südtirols mit der Diözese Brixen vereinigt, die die neue Bezeichnung Bozen-

neue Südtirol-Autonomie vorwegnahm, war seine Grundeinstellung gegenüber der Welt und dem sich abzeichnenden Neuen von tiefer Skepsis durchzogen. Josef Gargitter sah das Böse stets auf dem Vormarsch und äußerte seine pessimistisch-skeptische Haltung in einem scharfen Antikommunismus.²⁶ Die Furcht vor „dem Kommunismus“ war denn auch ein Hauptmotiv seiner ausgeprägt sozialen Haltung, mit der er sich für sozial Schwächere einsetzte und zu karitativem Engagement aufrief. In paternalistischer Fürsorge sollte Südtirol die Herausforderung der sozialistischen und kommunistischen Bewegung abwehren und die harmonische Bindung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stabilisieren. „Angst vor der Welt“ kennzeichnete die bischöfliche Grundeinstellung, und genau diese defensiv-zögerliche Grundhaltung entfremdete den Bischof zunehmend der Jugend. Noch zu Pfingsten 1963 hatte ein „Bekanntnistag“ ca. 20.000 Jugendliche auf dem Waltherplatz in Bozen zu einer beeindruckenden Glaubenskundgebung zusammengeführt, wenige Jahre später jedoch stand die kirchliche Jugendarbeit um den „Bund der Katholischen Jugend“ in einer schweren Krise.²⁷

Es war die Tragik Gargitters, daß er den Konziliarismus, die Mitwirkung der Gläubigen an der kirchlichen Gemeinschaft, zwar voll akzeptierte und förderte,²⁸ innerlich jedoch dem „Kulturbruch“, der sich um 1966 abzeichnete, fernstand. Trotz seiner vorausschauenden, ethnisch pazifizierenden und sozial ausgleichenden Position blieb Gargitter ein zutiefst konservativer Mann, der die Ängste und Zerrissenheit, aber auch das geduldige Machtbewußtsein seiner früh gealterten Generation kongenial verkörperte.

Für ihre Repräsentanten, die selbsternannten Hüter von Sitte und Moral, lauerte das Böse immer und überall. Noch war es sorgsam kanalisiert durch ein reduziertes Presseangebot, von der Programmeinöde der Kinos, von der geringen Zahl der Fernsehempfänger und

Brixen erhielt. Damit waren die Grenzen der Provinz Bozen und der Diözese deckungsgleich und der kirchliche Einfluß Trients auf Südtirol entscheidend geschwächt. Bozen-Brixen blieb Trient, das zum Metropolitansitz erhoben wurde, nur mehr als Suffragandiözese unterstellt. Vgl. Karl WOLFGRUBER, Die kirchliche Einigung Südtirols, das Werk von Bischof Joseph Gargitter. In: Der Schlern 61 (1987), S. 203–219.

26 Ein pointiertes Porträt Gargitters bei GATTERER, Kampf gegen Rom, S. 1312–1322; als biographischen Aufriß vgl. Josef GELMI, Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols, Bozen 1984, S. 284–293.

27 Vgl. Josef INNERHOFER, Die Kirche in Südtirol. Gestern und heute, Bozen 1982, S. 256 f.

28 Vgl. INNERHOFER, Kirche, S. 383–387.

keuschen TV-Programme,²⁹ in denen bereits die Beine der Kessler-Zwillinge oder von Lola Falana die Phantasie anheizten. Noch war es kontrolliert durch das kirchliche Monopol auf die Jugendarbeit, das freie Initiativen im Keim erstickte oder mit Hilfe anderer Instanzen abblockte.

Als wichtiger Bereich hatte sich der Sport langsam von sozialer Kontrolle freigespielt, er wirkte als Katalysator jugendlicher Energien und trug über nationale Barrieren hinweg. Kein Zufall, daß um 1967 die Sterne von Klaus Dibiasi und Gustav Thöni aufgingen: Die olympische Goldmedaille des Bozners Dibiasi im Turmspringen in Mexiko 1968 war eine Sensation, im Februar 1968 siegte die Meransner Rodlerin Erika Lechner bei der Olympiade in Grenoble, und schließlich wirkten das Vorpreschen des 17jährigen Thöni bei den Jugendskirennen und sein beginnendes Auftrumpfen bei den Weltcuprennen zugleich als Motivierungsschübe weit über den engeren Sportsektor hinaus. Der wortkarge, in der Öffentlichkeit zwar steife, aber sie nicht scheuende Thöni schien der Inbegriff Südtiroler Identität. Seine Unbeholfenheit vor den Medien verkehrte sich bald in ein Stilmittel der Anerkennung, in ein Markenzeichen regionalen Understatements. Legendär war sein lakonischer Kommentar auf die Frage eines italienischen Interviewers, warum er nicht „più forte“ gefahren sei: „Non era più dentro“, als wörtliche Übersetzung des deutschen „Mehr war nicht drin.“ Der von Thöni repräsentierte Kontrast zwischen extremer Leistung und verbalem Minimalismus war südtiroltypisch. Bei Reinhold Messner hingegen, dem aufsteigenden Weltklassealpinisten, verhielten sich die Ebenen von Leistung und Selbstdarstellung direkt proportional. Messner ging 1967 auf Konfrontation mit der Verbandsspitze des nach wie vor völkisch ausgerichteten Südtiroler Alpenvereins (AVS) und suchte konsequent den Alleingang zum alpinen Megastar. Im sportlichen Bereich wurden bereits um 1968 die Grundkomponenten des künftigen Südtiroler „Nationalcharakters“ grundgelegt: Leistungsstärke, Leidensbereitschaft, Einsamkeit und (bisweilen narzißtische) Selbstüberschätzung.

29 Noch zum 31. 12. 1974 lag die Zahl der TV-Empfänger in der Provinz Bozen mit 18,24 auf 100 Einwohner deutlich unter dem nationalen Mittel (21,41); vgl. Handelskammer Bozen (Hrsg.), Statistisches Handbuch Südtirols, Bozen 1975, S. 111. Erst nachdem die italienische Regierung der Provinz Bozen Ende 1973 die offizielle Genehmigung zum Empfang von TV-Programmen aus dem deutschsprachigen Ausland erteilte, schoß diese Zahl rasch nach oben; vgl. Leonhard PAULMICHL/Klaus DUBIS (Hrsg.), Medienlandschaft in Südtirol, Brixen 1978.

Für einen Großteil der Jugendlichen zeichneten sich um 1968 die Konturen eines neuen Lebensstils ab: Dank sicherer Arbeitsplätze, durch die Aussicht auf qualitativ neuen Konsum und Freizeitgestaltung im Zeichen von Motorisierung, ersten Reisen, Sport und kleinen Urlauben bildeten sich Biographien aus, die sich von den Vorgängergenerationen der bis um 1935 Geborenen deutlich unterschieden. Der Wandel vollzog sich freilich nach Geschlechtern und Sprachgruppen gestaffelt.³⁰ Junge Frauen lösten sich ungleich langsamer aus der Macht von Herkunftsfamilien und sozialer Traditionen, und oft waren gerade sie es, auf deren Kosten die Redefinition des jugendlichen Männerbildes ging. Der neu auftrumpfende „Machismo“ der männlichen Heranwachsenden degradierte junge Frauen häufig zu Accessoires männlicher Auftritte, zu „Puppen“, die bei alkoholgeschwängerten Ausflügen und Tanzabenden als vorzeigbare Staffage bereitzustehen hatten. Filme und Illustrierte propagierten einen cool-leidenschaftslosen Männertyp, der zwar genußorientiert, doch stets kontrolliert das Leben meisterte, motiviert durch ein Spalier bewundernder Frauen, die auf Abruf für eine schnelle Nummer zu Gebote standen. Die aktuellen, von Jugendlichen vergötterten Filmstars Sean Connery oder Clint Eastwood waren Solitäre, die alle Herausforderungen zwar allein bewältigten, dabei aber beziehungsunfähig blieben. Verglichen mit den fünfziger Jahren, in denen junge Männer und Frauen vom kleinbürgerlichen Milieu aufwärts miteinander in einem Ton achtungsvoller Distanz verkehrten, die ihre Sexual- und Beziehungsangst kaum verdeckte, in denen 18–20jährige Jünglinge artig in Anzug und Krawatte als „Verehrer“ auftraten, war im darauffolgenden Jahrzehnt der Ton gewiß ungezwungener. Die rüde und forcierte Lässigkeit der jungen Männer war freilich nicht der Vorschein der Freiheit, sondern die kakophone Ouvertüre eines langfristigen und notwendigen Umbaus der Geschlechterbeziehungen.

Verglichen mit ihren noch starren, kommunikationsschwachen Südtiroler Altersgenossen wirkten italienische Jugendliche in der Provinz Bozen weit lockerer.³¹ Sie erfuhren den nationalen Transformationszusammenhang seit ca. 1965 viel direkter als ihre provinziell

30 Hierzu fehlen bislang noch umfassende Untersuchungen, für Österreich vorbildhaft die Beiträge in: Reinhard SIEDER/Heinz STEINERT/Emmerich TALOS (Hrsg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft – Kultur – Politik, Wien 1995.

31 Für aufschlußreiche Hinweise und Erinnerungen danke ich Gianni Pacella und Enrico Pisardello, Bozen (Gespräche vom 28. 12. 1998 und 5. 1. 1999).

gebundenen, vielfach im ländlichen Wertemilieu befangenen deutschsprachigen und ladinischen Gleichaltrigen, schlug doch der rasche Wandel der italienischen Gesellschaft weit unmittelbarer auf ihre Lebenswelt durch. Die Aktivierung italienischer Jugendlicher folgte einem zweifachen Impuls:

1) Zum einen war die Landeshauptstadt Bozen ein soziales Laboratorium, in dem das prosperierende Industriegebiet (die „Zone“) in die italienweite Mobilisierung der Arbeiterschaft voll einbezogen war. Die im nationalen Maßstab vorgetragene, gewerkschaftlich unterstützte Forderung von Millionen Industriearbeitern – vor allem des Metallsektors – nach Lohnerhöhung, nach Senkung der Arbeitszeit, nach Ausweitung des Urlaubs- und Versammlungsrechtes, des Bildungsanspruches sowie auf Beseitigung der nach Regionen gestaffelten, kaum durchlässigen Lohnkategorien (der „gabbie salariali“) wurde in Bozen ohne Zeitverzögerung aufgegriffen.³² Bereits 1962 erlebte die Stadt eine massive Zunahme gewerkschaftlicher Agitation, die von der örtlichen LANCIA-Niederlassung ausging. Die erste Agitationsphase 1962–64 verebte in der Rezession seit Mitte 1964, ihr folgte jedoch im Herbst 1966 eine zweite. In der Provinz Bozen äußerte sich die soziale Konfliktbereitschaft in einer neuerlichen Streikwelle, die zwar 1967 deutlich abebbte, aber trotzdem in den „autunno caldo“ des Jahres 1969 vorauswies.

Arbeitsstundenausfälle infolge von Arbeitskonflikten 1965–1971
in der Provinz Bozen (in Tausend)³³

	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971
Landwirtschaft	–	–	–	–	–	2	–
Gewerbe und Industrie	20	135	19	28	447	114	147
Handel, Transport, Dienstleistungen	62	75	103	112	175	207	125
Gesamt	82	210	122	140	622	323	272

32 Zur italienischen Situation vgl. Aris ACCORNERO u. a. (Hrsg.), *Movimento sindacale e società italiana*, Milano 1977 sowie Alessandro PIZZORNO (Hrsg.), *Lotte operaie e sindacato in Italia (1968–1972)*, Bd. 6, Bologna 1974. Zur Situation in der Provinz Bozen knapp Josef PERKMANN, *Arbeitskämpfe in Südtirol (Sonderdruck als Beilage zur „Arbeiterstimme“)*, o. J.

33 Handelskammer Bozen (Hrsg.), *Statistisches Handbuch Südtirols*, S. 350.

Italienische Jugendliche erlebten die Bozner Streikwellen als integrierenden Bestandteil ihrer Lebenswelt und ihres Herkunftsmilieus. Die nach Tausenden zählenden, streikenden Arbeiter waren zum größten Teil italienischsprachiger Herkunft, sodaß das italienische Bozen von ihrer Aufbruchs- und Kampf Stimmung förmlich elektrisiert war. Die Ablehnung des „stato capitalista“ und der „classi borghesi“ vereinte Arbeiter, aber auch Kleinbürger und einen Teil der Beamtenschaft (vor allem die Eisenbahner) der Stadtteile um die Reschenstraße, den Matteottiplatz und die Semiruralizone in einem Prozeß anlaufender Klassenbildung und sozialer Vergemeinschaftung. In diesem Transformationsschub lockerten sich ethnische Zuschreibungen und lange wirksame Bindungen an das politisch rechte Parteienspektrum, die dem neofaschistischen „Movimento Sociale Italiano“ (MSI) über Jahrzehnte hinweg eine sichere Wählerbasis und ein geschlossenes Milieu gesichert hatten. Nach dem MSI-Höhenflug der frühen sechziger Jahre, der sich unter dem Eindruck von Attentaten und Südtirolfrage vollzog, zeichnete sich Ende 1967 ein in dieser Dynamik überraschender Einbruch ab. Zudem war die Welt plötzlich „links“ geworden: Der Reformkommunismus in Osteuropa, die Befreiungsbewegungen in Lateinamerika unter ihrem Heros Che Guevara, vor allem aber die nordvietnamesische Tet-Offensive gegen die US-Invasoren im Jänner 1968, ließen – zusammen mit dem europäischen Kontext – die Rechte mit einem Mal ziemlich unattraktiv erscheinen.³⁴ Bei den Parlaments- und Regionalratswahlen 1968 sank der MSI-Stimmenanteil der Provinz Bozen auf ein historisches Tief. Parteisekretär Andrea Mitolo stellte nach der Wahl nicht zu Unrecht fest, der MSI werde in der Öffentlichkeit als „Partei von gewaltbereiten, richtungslosen Nostalgikern,“ abqualifiziert, „die zur nationalen und internationalen Politik nichts beitrage.“³⁵

Die drei Basisprozesse: soziale Kampf Stimmung in Italien, die Arbeiter- und Streikbewegung vor Ort sowie der internationale Kontext ließen seit Mitte der sechziger Jahre wohl kaum einen italienischen Jugendlichen unbeeindruckt.

2) Hinzu kam ferner, daß jugendliche Italiener vor allem die technischen Oberschulen als tragfähiges soziales Experimentierfeld er-

34 Anregende Synthese bei Roberto MASSARI, II, '68. Come e perché, Bolsena 1998, S. 18–29.

35 Movimento Sociale Italiano – Mitolo antwortet. In: skolast 14/1 (1969), S. 27.

lebten, wo es seit Mitte der sechziger Jahre brodelte. Die Einführung der dreijährigen Einheitsmittelschule mit der Schulpflicht für alle 11–14jährigen (seit 1963) hatte die sozial selektive, schichtenkonservierende Wirkung des traditionellen Schulwesens erstmals geschwächt.³⁶ Die Ausweitung der Schulpflicht führte dazu, daß viele Jugendliche, die bis dahin nach der Volksschule und der 2jährigen Berufsvorbildungsschule („Scuola di avviamento“) sofort einen Arbeitsplatz gesucht (und meist auch gefunden) hatten, nunmehr weiterführende Schulen besuchten. Der Zuwachs erreichte vor allem die „Istituti tecnici“ (Gewerbeoberschule, Handelsschule und Handelsoberschule), die alsbald von Schülern überschwemmt waren: Um 1967/68 waren an den technischen Schulen Bozens (Istituto Tecnico Commerciale per ragioniere e geometri, Istituto Tecnico Industriale, Istituto Professionale per il Commercio) rund 1.200 Schüler eingeschrieben, diese Zahl übertraf jene der deutschsprachigen Hochschüler des Landes. In diesen Schulen, in denen Direktionen und Lehrkörper durch das explosive Wachstum voll gefordert waren, wuchs die Agitationsbereitschaft rasch.³⁷ Bereits 1967 setzte die Gründung von „Comitati di lotta“ (Kampfkomitees) ein, die in spontanen Versammlungen den Unterricht lahmlegten, mit Lehrern diskutierten und in den folgenden Jahren aktive Solidarität mit den streikenden Arbeitern der Industriezone bewiesen, indem sie am Morgen vor die Fabriktore zogen, Flugblätter verteilten und mitdemonstrierten. Die neuen Kampfformen der Streikenden mit „Werkschutz“ vor den Fabriktoren („presidio permanente“) und symbolisch-theatralischen Protestformen (Sprechchöre, Trillerpfeifen, Transparente mit phantasievollen Slogans) wirkten auf Jugendliche besonders anziehend. Die italienischen Gymnasien mit klassischer und naturwissenschaftlicher Fachrichtung hingegen behaupteten noch bis in die siebziger Jahre ihren Charakter als „Klassenschule“ für die Kinder von Unternehmern, höheren Beamten und Offizieren; sie blieben vom „zersetzenden“ Einfluß der technischen *public schools* lange sorgsam

36 Nach einer 1973 durchgeführten Erhebung der sozialen Herkunft der Schüler an den „technischen“ Schulen (Stichprobe: 470 von 1091 Schülern) stammten 76 % aus Familien von Arbeitern und Angestellten, hingegen waren nur rund 23 % der Eltern selbständig; vgl. Celestina AVANZINI u. a., Indagine conoscitiva dei problemi didattici e strutturali degli istituti tecnici e professionali di Bolzano, Bolzano 1975, S. II.

37 Hierzu die „Proposte formulate dagli studenti dell’Istituto C. Battisti nei gruppi di studio tenuti nei giorni 13–14–15 marzo 1968“ (Flugblattsammlung Toni Serafini, Privatbesitz Bozen/Leifers). Ich danke Herrn Serafini für die bereitwillige Erlaubnis zur Einsichtnahme.

abgeschottet. Trotzdem partizipierten auch ihre Schüler an der kulturellen Aufbruchstimmung seit Mitte der sechziger Jahre, hörten Rockmusik, lasen amerikanische und französische Autoren anstelle des obsoleten Literaturkanons und nahmen durchaus an einzelnen Demonstrationen teil. Nur in Meran fand im November 1968 eine Besetzung des dortigen Lyzeums statt, nachdem in ganz Italien die Protestwelle von den Hochschulen auf die Oberschulen übergegriffen hatte.

Anfang November hielt in Bozen Daniele Mattalia, bis zum Frühjahr 1968 Direktor des bekannten Mailänder Gymnasiums „Parini“, auf Einladung des örtlichen PCI einen Vortrag. Das „Parini“ war als erste italienische Oberschule am 6. März 1968 von Schülern besetzt worden, und der Direktor hatte die Besetzung unterstützt, worauf ihn Unterrichtsminister Gui vom Unterricht suspendiert hatte. Mattalias Angriffe auf den „autoritarismo imperante“ fand in Bozen großes Interesse unter jugendlichen Zuhörern, ebenso seine Verweise darauf, daß eine künftige, neue Südtirolautonomie keine Konzession des Staates sei, sondern als große Chance im Rahmen einer demokratischen Neugestaltung Italiens genutzt werden müsse.³⁸

Bald schon setzte freilich ein markanter, bisweilen schroffer Differenzierungsprozeß zwischen Gewerkschaften und jenen jugendlichen Gruppierungen ein, die sich zur bunten Szene der anlaufenden Neuen Linken formierten.³⁹ Die Grüppchen und Gruppen um die maoistische ML (Marxismo/Leninismo) traten vor allem nach dem Prager Frühling und dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen Ende August 1968 in heftige Debatten mit den „Altlinken“, die ihren Glauben an das sowjetische Modell nicht preisgeben mochten.⁴⁰

Als Anfang Dezember in Avola (Sizilien) zwei Landarbeiter von der Polizei erschossen wurden, kam es in Bozen anlässlich einer Protestdemonstration zu heftigen Konflikten zwischen Gewerkschaften und Studenten, die Staat und Polizei massiv attackierten.⁴¹

Einzelne Oberschulen hielten auch Kontakt zur Studentenszene an der Universität Trient, von der fallweise Emissäre nach Bozen ka-

38 Alto Adige, 6. 12. 1968, S. 5.

39 Alto Adige, 17. 11. 1968, S. 6: La voce dei Sindacati. Agli studenti: grazie ma niente interferenze.

40 Vgl. Günther PALLAVER, Maos mißratene Kinder. In: FF. Südtiroler Illustrierte, 1. 1. 1994, S. 20 f.

41 Alto Adige, 6. 12. 1968, S. 4: Intemperanze di studenti anche contro i sindacati.

men, um die Schüler zu informieren und zu eigener Aktivität anzu-spornen. Einige italienischsprachige Hochschüler Bozens engagier-ten sich an vorderster Front der italienischen Studentenbewegung, darunter der Architekturstudent Silvano Bassetti an der Spitze der katholischen Organisation „Intesa“. Diese zerfiel rasch im Strudel der Studentenbewegung, Bassetti selbst wechselte anschließend zur im Herbst 1969 gegründeten „Lotta continua“, die in den siebziger Jah-ren auch in Südtirol zum wichtigen Sammelbecken der Neuen Linken aufrückte.⁴²

Eine deutliche Zunahme des Schülerprotests setzte im Frühjahr 1968 ein, nachdem am 1. März in Rom die Auseinandersetzung zwi-schen Studenten und Polizei eskaliert war und wütende, aber un-bewaffnete Demonstrantentrupps die hochgerüsteten Ordnungshü-ter aus der Architekturfakultät in Valle Giulia vertrieben hatten. „Valle Giulia“ wurde für die Studenten- und Schülerbewegung in ganz Ita-lien zum Symbol einer neuen Qualität der Auseinandersetzung und galt seither als Aufforderung zu umfassendem Kampf gegen das „Sys-tem“.⁴³ Dieser Kampf gegen das „sistema fascista“ wurde auch vor Ort aufgenommen und richtete sich denn auch im November 1968 gegen ein Zentralsymbol des Faschismus in Südtirol, gegen das Sieges-denkmal. 50 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges demon-strierten italienische und deutsche Oberstufenschüler und Univer-sitätsstudenten gegen die als revanchistisch begriffenen Siegesfeiern vor dem Monument. Von der deutschsprachigen „Dolomiten“ als buntes Amalgam der „linksgerichteten Kreise ..., Kommunisten und Sozialproletarier sowie Berufsprotestierer im allgemeinen“⁴⁴ abgetan, war die Antifeier doch ein respektables Signal eines örtlichen Antifa-schismus. Noch verlief die Kommunikation zwischen den Sprach-gruppen freilich stockend, und es waren verschwindend wenige Süd-tiroler, die den Kontakt zu anderssprachigen Gesinnungsgenossen suchten. Ihre muttersprachlichen Diskussions- und Redebeiträge gin-gen in den „cortei“ und Diskussionen unter, wurden jedoch als Si-

42 Silvano BASSETTI, *La crisi al vertice dell'Intesa*. In: *Questitalia* 1968, Nr. 114 f.; vgl. zuletzt DERS., *I ragazzi che volevano fare la rivoluzione*. In: *BZ* 1999 27 (1999), S. 8. Zu „Lotta conti-nua“ vgl. Luigi BOBBIO, *Storia di Lotta continua*, Milano 1988 sowie jüngst Aldo CAZZULLO, *I ragazzi che volevano fare la rivoluzione, 1968–1978: Storia di Lotta continua*, Milano 1998.

43 Zur Schlüsselerfahrung „Valle Giulia“ zusammenfassend: Marco REVELLI, *Movimenti sociali e spazio politico*. In: *Storia dell'Italia repubblicana* 2, Torino 1995, S. 401 f.

44 *Dolomiten*, 5. 11. 1968, S. 3.

gnal des „internazionalismo“ der Arbeiterbewegung willig zugelassen. Daß sich die regionale Problematik und die historisch und sozial motivierten Differenzen zwischen den Sprachgruppen mit dem gutgemeinten Rekurs auf die heilende Kraft des Internationalismus allein nicht überbrücken ließen, wurde erst später klar.

Trotz beachtlicher Agitation, die alle Aktivitäten auf deutschsprachiger Seite bei weitem übertraf, blieb der massive, bereits 1967/68 einsetzende Jugend- und Arbeiterprotest der italienischen Sprachgruppe bis heute von deutscher Seite weitgehend unbeachtet. Die Barriere zwischen den Sprachgruppen äußert sich plastisch in der Erinnerung des aus dem Hochpustertal stammenden Hansjörg Viertler (*1951), der sich 1968 immerhin an der deutschen Handelsschule in Bozen politisch engagierte:

„... ich habe überhaupt keine italienischen Freunde in Bozen gehabt, wir haben in einer Abgeschlossenheit gelebt, die nicht viel besser war als zu Hause in Sexten. Wir haben uns zum Beispiel nicht mal in die Bozner Industriezone getraut, die war tabu für uns.“⁴⁵

5. Schmale Brücken

Das „deutsche“ 1968 ist mit den Namen von Alexander Langer (1946–1995), dem Kreis um die Zeitschrift „die brücke“ und Norbert Conrad Kaser (1947–1978)⁴⁶ verknüpft, die als nahezu mythische Trias den beginnenden Dissens innerhalb der deutschen Volksgruppe und gegen die hegemoniale Südtiroler Volkspartei verkörpern. Im Gegensatz zum italienischsprachigen Milieu vor Ort, dessen Protestformen in ein umfassenderes gesellschaftliches Szenario eingebettet waren, blieb das „deutsche“ 1968 ein genuin bildungsbürgerliches Phänomen. Seine Äußerungen und seine schneidenden Töne sorgten zwar unter der dünnen deutschsprachigen intellektuellen und politischen Elite Südtirols für enormes Aufsehen, seine soziale Tiefenwirkung blieb jedoch vorerst eng begrenzt. Erst in den siebziger Jahren entwickelte sich ein Milieu, das kulturelle Expression, neue

45 Weihnachtswunsch: „Das Kapital“ von Karl Marx, ein Interview mit Hanspeter Lercher. In: Tageszeitung, 30. 12. 1998, S. 15.

46 Zu Kasers literarischen Anfängen im politischen Umfeld der „brücke“ vgl. Benedikt SAUER, Norbert C. Kaser. Eine Biographie, Innsbruck 1997, S. 59–74.

Lebensstile und politische Ziele zu einer politikfähigen Bewegung, der „Neuen Linken“, verband.

Der Glaube an die „Macht des Wortes“ machte den Erfolg und die tragische Begrenzung des deutschen 1968 aus. Die Gründung einer Zeitschrift wie „die brücke“, das intensive Bemühen Norbert C. Kasers um dichterischen Ausdruck, aber auch der rhetorische Elan eines politischen Talents wie Alexander Langer vertrauten vor allem auf die gesellschaftsverändernde Kraft eines neuen Diskurses und eines veränderten Tonfalls. Das Vertrauen in die grundstürzende Wucht einer neuen Sprache war in einer Region wie Südtirol, wo der Kampf um die deutsche und ladinische Muttersprache, um ihren freien Gebrauch in Schule, Kultur und Öffentlichkeit, seit bald einem halben Jahrhundert geführt wurde, nur zu verständlich. Regionale Politik wurde immer wieder als Sprachpolitik konzipiert, als Suche nach einer gemeinsamen Sprache innerhalb der Volksgruppen, nach sprachlichen Integrationsformeln und Kampfparolen („verbrieftes Recht“, „Todesmarsch“, „Los von Trient“, „Volksgruppe“) und als juristisch verbindliche Sprachregelung zwischen Nationalstaat und Minderheit. „Paket“, „Operationskalender“ oder „internationale Verankerung“ waren um 1966 nicht nur völkerrechtliche Lösungsformeln für die „Südtirolfrage“, sondern erreichten als Parolen öffentlichen Diskurses nahezu magischen Charakter. Im Gegensatz zur sprachlich und symbolisch vermittelten Identitätsstiftung war die Fähigkeit zu analytischer Durchdringung der eigenen gesellschaftlichen und politischen Situation hingegen verkümmert. Die politische Selbstkonzeption der SüdtirolerInnen stand erst am Anfang, begriffen sie sich doch primär als „Deutsche“ oder „Ladiner“, kaum jemals hingegen als „Arbeiter“, „Angestellte“, „Unternehmer“ oder auch als „Männer“ und „Frauen“. Die ins Bewußtsein der Individuen tief eingelassene ethnische Blockbildung und ethnisierte Selbstdefinition wurde zwar von Langer selbst bereits 1968 in einem längeren „brücke“-Aufsatz luzide diagnostiziert.⁴⁷ Allerdings zeigte der Umstand, daß der Autor in demselben Artikel immer wieder auf „die Südtiroler Gesellschaft“ oder den „Defensivnationalismus der Südtiroler“ verwies, wie sehr die kollektive Ethno-Optik selbst reflektierte Intellektuelle immer wieder einholte.

47 Alexander LANGER, Zum Selbstverständnis der Südtiroler. In: die brücke, juni/juli 1968, wieder abgedruckt in: DERS., Aufsätze zu Südtirol, S. 51–60.

Das deutsche 1968 beschränkte sich auf kleine studentische Gruppen, die jedoch dank ihrer strategisch geschickten Plazierung nahe an den Schaltstellen der kulturellen Öffentlichkeit unter offiziellen Kulturträgern und Politikern der Südtiroler Volkspartei für Aufsehen, ja sogar Alarmstimmung sorgten. Zwar erreichte die Zahl der deutschsprachigen Hochschul­er 1968 eben erst 1.200, gerade die Überschaubarkeit und der persönliche Kontakt innerhalb der Hoch­schul­szene stifteten jedoch jenen milieuförmigen Zusammenhang, der sich in einem weiteren Kontext verflüchtigt hätte.

Deutschsprachige Hochschul­er in der Provinz Bozen 1960/61–1968/69⁴⁸

1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968
576	670	777	857	851	942	1.067	1.108	1.197

Als Studienort war das „heimatnahe“ und loyalitätsstiftende Innsbruck führend, dicht dahinter rangierte die Wiener Universität, wo Südtiroler Studenten vielfältige Einflüsse wahrnehmen konnten. Viele Hochschul­er besuchten auch italienische Universitäten, da deren Studentitel sofort gültig waren und ihre Orientierung am italienischen Rechts- und Verwaltungssystem von Anfang an höhere Praxisnähe des Studiums verbürgte. Auffallend gering war der Anteil studieren­der Frauen, der 1967/68 nur 17 % erreichte.

In diesem dichten studentischen Milieu fungierte die 1956 gegründete „Südtiroler Hochschul­erschaft“ (SH) mit ihrem Rechtssitz in der Bozner Streitergasse als zentrale Schaltstelle.⁴⁹ Von der Landesregierung als offizielle Interessenvertretung der Südtiroler Studenten anerkannt, lockerte sie um 1964 ihre enge Bindung an die volkstums- und kulturpolitische Linie der Südtiroler Volkspartei (SVP). Vor allem ihr Organ, „Der fahrende Skolast“, entwickelte sich immer mehr vom bieder-schlichten Mitteilungsblatt zum kulturell engagierten Journal, in dem zwischen fachlichen Informationen und Fleißaufgaben à la „Die Südtiroler Wirtschaft. Gestern – Heute – Morgen“, zunehmend politische Debattenbeiträge, Feuilletons, Gedichte und Texte auftauchten. Diktion und Inhalt der Beiträge waren gewiß für

48 Vgl. Herwig MEYER-SIMON, Wirtschaftswachstum und Bildungsplanung in Südtirol (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 46), Bozen 1970, S. 108 f.

49 Vgl. Guido DENICOLÒ/Günther PALLAVER, SH 1955–1980. In: *der skolast* 25/3 (1980), S. 2–4.

einen Großteil der Studierenden unverständlich, der „skolast“ war jedoch der einzige Publikationsort in deutscher Sprache, in dem sich in Südtirol vom Volksgruppenkonsens abweichende Positionen äußern konnten.

Seit 1964 wuchsen die Versuche von SH-Repräsentanten, sich aus dem offiziellen kulturpolitischen Fahrwasser zu lösen. Sie kritisierten vor allem die „Meraner Hochschulwochen“, ein jeweils im Spätsommer durch das Südtiroler Kulturinstitut ausgerichtetes kulturelles Forum, das die Hochschüler durch fallweise anregende, zumeist jedoch betulich-langweilige Vorträge in christlich-konservativem Geist auf Linie zu halten suchte. Ausdruck des sich abzeichnenden SH-internen Pluralismus war etwa der Ende 1964 gewählte Vorstand, dessen Vorsitzender Alois Durnwalder an den „gesunden Gemeinschaftssinn“ der Studenten appellierte, während Pressereferent Siegfried Stuffer in seinen Beiträgen einen „geistigen Individualismus“ zu fördern suchte. Seit 1965 entglitt die SH zunehmend dem SVP-Einfluß und durchlief einen krisenhaften Wandlungsprozeß, der sich im raschen Wechsel der Vorsitzenden ebenso abzeichnete wie in den scharfen Kommentaren, womit die „Dolomiten“ auf die aus ihrer Sicht unliebsame Entwicklung reagierte. Während die SH mithin zwar zögernd, bald aber zunehmend rasch ihre Rolle als politisch-kulturelle Vorfeldorganisation der Südtiroler Volkspartei abstreifte, wurde ein neues Südtirolbild noch stärker unter den künftigen Herausgebern von „die brücke“ akzentuiert.

Ihr Promotor war zunächst Siegfried Stuffer (*1937), der sich in SH-internen Auseinandersetzungen zwar profilieren konnte, durch die Konflikte jedoch innerhalb des Verbandes bald an den Rand geriet.⁵⁰ Stuffer, der zunächst in Innsbruck, später in Wien studierte und einem noch vagen Sozialismus nahestand, suchte in Bozen immer wieder Debatten anzuregen, verteilte Flugblätter und lancierte kleinere Aktionen. Mit Stuffer befreundet war der Philosophiestudent Josef Schmid (*1936),⁵¹ der gleichfalls in Wien inskribiert war und während seines Studiums, in intensiven Leserlebnissen und langen Auslandsreisen zunehmend ein Weltbild entwickelte, das über

50 Vgl. das aufschlußreiche Interview von Ulrich Ladurner und Benedikt Sauer mit Siegfried Stuffer, „Eine Utopie, die Spuren hinterläßt“. In: *der skolast* 33/3 (1988), S. 8–12. Für seine Informations- und Gesprächsbereitschaft danke ich Siegfried Stuffer (Gufidaun) besonders (Gespräch am 5. 11. 1998).

51 Dank auch an Josef Schmid (Bozen) für seine Erinnerungen (Gespräch am 13. 1. 1999).

den christlichen Idealismus seines Lehrers Erich Heintel hinausführte. Stuffer und Schmid unterrichteten während der Endphase ihres Studiums in Bozen und Brixen, wo sie sich unmerklich über das Umfeld der SH und die Kritik am kulturellen Leben im Lande in die politische Ebene vorstießen.

Stuffers couragierter Aktionismus wurde bald durch den wesentlich jüngeren Alexander Langer auf eine neue Stufe gehoben, der zwischen dem aufstrebenden Linkskatholizismus und undogmatischem Sozialismus vermittelte. Seiner frühen Tätigkeit in der katholischen Jugendbewegung Südtirols folgte während des Rechtsstudiums in Florenz (1964–1968) die Begegnung mit Linkskatholiken wie Giorgio La Pira, vor allem aber der Kontakt mit Don Lorenzo Milani, dessen radikal egalitäres, direkt an den Bedürfnissen von Kindern ansetzendes Unterrichtsmodell als revolutionär galt.⁵² Für viele Jahre erblickte Langer denn auch in der Umgestaltung des Lernfelds Schule einen Königsweg hin zu einer neuen Gesellschaft.

Zugleich arbeitete er systematisch an der Überwindung der Nicht-Kommunikation zwischen den Sprachgruppen und forderte eine Kultur der Pluralität und des Dialogs. Die in dieser Verbindung völlig neuen Positionen wirkten auf jüngere Hochschulüler zwar ungewein anregend, sie alarmierten jedoch die Vertreter der offiziellen Kulturpolitik in heute kaum mehr vorstellbarem Ausmaß. Daß der Hoffnungsträger Langer, der 1963 am Franziskanergymnasium, der Elitenschmiede Südtirols, als einer der fünf besten Maturanten Italiens abgeschlossen hatte, sich derart konsequent volkstumpolitisch konformen Positionen entzog, mußte irritieren. Besonders aufreizend wirkte seine sachlich scharfe, im Tonfall jedoch stets verbindliche Diskussionsbereitschaft, die sich in sarkastischer Höflichkeit unnachgiebig gegen jahrzehntelange Gewißheiten kehrte. Anton Zelger, 1960–1988 Kulturreferent der Südtiroler Landesregierung, sowie die Leitung des Südtiroler Kulturinstituts, des Trägers der offiziell approbierten Kulturpolitik, bemerkten bestürzt, daß ihr wohlwollender Paternalismus bei Teilen der Studentenschaft nicht mehr ankam, daß sich eine schroffe Kluft der Differenz zwischen die Generation

52 Zusammenfassend zu Langers Biographie vgl. Emiliano BERTOLDI, „I traditori del fronte etnico“: La figura di Alexander Langer nella storia sudtirolese del dopoguerra. In: *archivio trentino* 47 (1998), S. 198–217, darin auch die Bibliographie von Langers Publikationen; vgl. ferner Alexander LANGER, *Il viaggiatore leggero*. Scritti 1961–1995, hrsg. von Edi RABINI, Palermo 1996.

der eben 50jährigen und vielen jungen Südtirolern auftrat, die eigentlich das „Erbe“ der Älteren weitertragen sollten.

Offenkundig wurde der Bruch im April 1967 anlässlich der Einweihung des neuen „Haus(es) der Kultur Walther von der Vogelweide“ in Bozen.⁵³ In prominenter Lage am Zentrum repräsentierte das Kulturhaus mit Theatersaal, Vortrags- und Versammlungsräumen, der Dr.-Tessmann-Bibliothek und als Sitz der wichtigsten kulturellen Vereine und Verbände den gelungenen Abschluß der „kulturellen Wiedergeburt“ der Südtiroler am Vorabend der neuen Autonomie. In seinen Mauern sollte das in Jahrzehnten bewährte Zusammenwirken von ländlicher Volks- und bürgerlicher Hochkultur auf Dauer gestellt werden, den Werten bodenständigen Volkstums wie des abendländisch-christlichen „Wahren, Guten, Schönen“ gleichermaßen verpflichtet. Rechtsträger des Kulturhauses war mit der Genossenschaft „Kulturheim“ eine private Vereinigung, deren Aktivitäten durch öffentliche Mittel entscheidend gefördert wurden. Diese Kooperation von öffentlicher und privat-verbandlicher Initiative war ein bewährtes Erfolgsrezept der in Südtirol praktizierten Volkstumsarbeit, die sich auf diese Weise dem staatlichen Zugriff und öffentlicher Kontrolle zwar gleichermaßen entzog, aber dem Einfluß des Landes unterstellt blieb. Den Promotoren des Unternehmens „Waltherhaus“, politischen SVP-Mandataren wie Anton Zelger, Joachim Dalsass oder Karl Mitterdorfer, politiknahen Vertretern des Bozner Besitzbürgertums wie Walther Amonn, Josef Rößler oder Franz Widmann oder seit Jahrzehnten volkstumsbewährten Männern wie Norbert Mumelter, galt die Einweihung im Frühjahr 1967 gewiß als ein Höhepunkt ihrer politisch-kulturellen Lebensarbeit. Eine kräftige Minderheit junger Südtiroler erblickte in der Hauseröffnung inmitten des Aufbruchs der *roaring sixties* vor allem die Zementierung eines überholten Kulturmodells. Für den Kreis um die spätere „brücke“, Teile der Hochschülerschaft und die „kleine experimentierbühne bozen“ nahm sich das „Waltherhaus“ als Bollwerk gegen die Moderne, als Ort der Ausgrenzung der neuen Jugend- und Populärkultur und der Ablehnung eines sprachgruppenübergreifenden Dialogs aus.⁵⁴

53 Hierzu die Festschrift „Haus der Kultur Walther von der Vogelweide“, Sonderheft von „Der Schler“ 41/4–5 (1967).

54 Vgl. GATTERER, Kampf gegen Rom, S. 1248 f. und DERS., Zur Situation der Volkskunst und Volksbildung in Südtirol. In: Die Presse, 6. 5. 1967, abgedruckt in: der skolast 12/2 (1967), S. 26.

Immerhin 200 vorwiegend Jugendliche trafen sich am Vorabend der Einweihung im Bozner Rathaus zu einer Diskussion zum Thema „Kulturpolitik in Südtirol – ohne Jugend?“ Die Attacken der Wortführer auf die „erkonservativen, patriarchalischen und autoritären“ Akteure der Südtiroler Kulturpolitik und den „Kulturnarzißmus der älteren Generation“ waren mehr als Nadelstiche. Sie markierten den Bruch zwischen einer politischen Führungsschicht, die zwar der Höhe ihres Erfolgs zustrebte, gerade deshalb aber keinen Grund sah, von ihrem Kurs abzuweichen und einer beachtlichen Repräsentanz Jugendlicher, die in ihrer berechtigten Kritik am „unkritischen Nachplappern vorgekauften Gedankenguts“ nur die Lern- und Empathiefähigkeit der Älteren sah, nicht jedoch jene historischen Vorerfahrungen, in denen sie entstanden war. Auch konnten die jugendlichen „Protestierer“ nicht wahrnehmen, daß der Bezug des neuen Standortes auch ein erhebliches Maß an Immobilität und Selbstzufriedenheit der offiziellen Kulturpolitik mit sich brachte, das neuen Initiativen erheblichen Spielraum gewährte. Hierzu rechnete etwa die „kleine experimentierbühne bozen“, die sich unter ihrem Leiter Viktor Guarda an moderne Autoren heranwagte und sich damit vom standardisierten Klassikerrepertoire absetzte, das deutsche und österreichische Gastbühnen über Einladung des Südtiroler Kulturinstituts Jahr um Jahr in Südtirols Städten abspulden. Im November 1967 bot die „experimentierbühne“ im Bozner Lehrlingsheim sogar hausgemachtes Kabarett mit den „enfants terribles“ Luis Benedikter, Jul Bruno Laner, Christa Kräutner, Roland Prünster, Gerd Staffler und Guarda selbst, die in Nummern wie „Ho-Tschi-Muh“ einen paradoxen Verschnitt von Weltpolitik und lokalen Themen versuchten.⁵⁵ Dies war ein kleiner Vorgeschmack auf den Theaterboom der kommenden Jahre, der auch Auftritte von Gaststars wie Dario Fo und Franca Rame (organisiert von Sandro Forcato) im Gebäude der Bozner Mustermesse sah.

In diesem Klima zunehmender Polarisierung, allmählicher Lagerbildung und kultureller Differenzierung entstand „die brücke“, die als Organ politischer Meinungsbildung und Diskussion, als kulturpolitisches Forum und Werkstatt einer neuen Literatur vom Herbst 1967 bis Frühjahr 1969 antizipative Pionierfunktionen wahrnahm.

55 Rezension der Premiere vom 8. 11. 1967 von Hermann LAUSCHMANN, Die Neuheit für Südtirol – ein großer Erfolg. In: die brücke 1/2 (1967), S. 7.

Sowohl als Prellbock gegen das Monopol der Athesia-Presse wie bald auch als Forum für „articoli in italiano“ etablierte sich die „Südtiroler Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur“ (zunächst noch „für Kultur und Gesellschaft“) unter den Herausgebern Langer, Schmid und Stuffer und festen Mitarbeitern wie Reinhold Höllrigl und Josef Perkmann rasch als zentraler Bezugspunkt einer undogmatischen Linken, aber auch eines breiteren Leserkreises. Viele von ihnen goutierten die grundsätzlichen Stellungnahmen des Blattes zur Landespolitik, zur Südtiroler Pressemisere, zu kirchlichen und sozialen Fragen. Nach anfänglicher Kulturlastigkeit der „brücke“ mit Ansätzen eines Rezensionsteils trat die Redaktion alsbald in die Debatte um eine „Neue Linke“ in Südtirol ein. Auf einen entsprechenden Impulsbeitrag von Alexander Langer reagierten überraschend viele Leser mit z. T. ausführlichen Kommentaren.⁵⁶

Die positiven Leser-Reaktionen bewies die für die Provinz nicht unerhebliche Auflagezahl von 1.500 bis 2.000 Stück, deren guter Verkauf zusammen mit wenigen Inseraten zur Kostendeckung beitrug. Die beinahe monatliche Erscheinungsweise hielt das Interesse an der „brücke“ ebenso wach wie ihre Unabhängigkeit und die politischen Aktionen in ihrem Umfeld. Bevorzugtes Aktionsfeld des „brücke“-Kreises waren das neue „Waltherhaus“, wo Theateraufführungen durch Flugblattaktionen (so am 21. Februar und 6. April) spektakulär gestört wurden,⁵⁷ aber auch eine SH-Studententagung in Vill bei Innsbruck, bei der der entnervte „Dolomiten“-Direktor Toni Ebner unter einem Trommelfeuer von Fragen, Flugblättern und Zwischenrufen über die Presse in Südtirol referierte.⁵⁸

Ohne dies zu beabsichtigen, waren Erscheinungszeitpunkt und die „Imagekampagne“ des Blattes ausgesprochen marktgängig und trafen in Südtirol für einen kurzen Moment genau den Nerv der Zeit. In ihrem gereizten Ton negativer Dialektik, ihrem forcierten Intellektualismus und radikalierter Kritik an SVP, Monopolpresse und Institutionen formten Herausgeber und Autoren wirksame Sprach- und Argumen-

56 Eine „neue Linke“ in Südtirol. In: die brücke 1/2 (1967), S. 3.

57 Attacco a Zelger di un gruppo di giovani di lingua tedesca. In: Alto Adige, 22. 2. 1968 und: Wieder Flugblätter im Waltherhaus. In: Alto Adige, 7. 4. 1968, S. 12; die „Dolomiten“ berichtete über derartige Aktionen höchstens in Andeutungen, während sie das italienische Tagblatt genußvoll und mit ethnischen Untertönen ausschaltete.

58 Mit Fragen bombardiert. In: Alto Adige, 20. 4. 1968, S. 10; Demonstration zur Studententagung. In: Alto Adige, 19. 4. 1968, S. 13; Si ribellano al monopolio gli studenti altoatesini. In: Alto Adige, 19. 4. 1968, S. 1.

tationsmuster, die für kurze Zeit hegemonial blieben, bald jedoch an ihre Grenzen stießen. Denn so notwendig fundamentale Kritik, so honorig das Unabhängigkeitspostulat der Herausgeber auch waren, so ging der „brücke“ doch bald schon wegen ihrer Gesellschaftsferne und ihres geringen Interesses an weiteren Lesergruppen die Luft aus.⁵⁹ Für den neuen Lebensstil, der sich über das asketische studentische Milieu hinaus in Südtirol abzeichnete, hatten die Redakteure wenig Gespür. Die profanen *issues* von Alltag, Sex und Lebensstil waren keine „brücke“-Themen, genau sie hätten aber jene „brücke“ zur breiten Gruppierung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geschlagen, die in Südtirol die Faszination des Neuen verspürten und über ihre Konsumorientierung hinaus auch für ein anderes Politikverständnis offen waren. Aus heutiger Sicht verblüfft vor allem das selbstverständliche Fehlen der Geschlechterperspektive: Männer und Frauen im durchaus aktuellen Prozeß des *regenderings* fielen aus der Klassenperspektive heraus, Frauen schrieben keine Artikel und kamen als Thema schlichtweg nicht vor.

Der unmittelbare Grund für die Kurzlebigkeit der „brücke“ lag jedoch in fundamentalen Differenzen zwischen den Herausgebern. Während Alexander Langer und „brücke“-Mitarbeiter wie Josef Perkmann, der einem unorthodoxen Marxismus nahestand, seit 1968 das Blatt vor allem als Forum einer neuen Politik, als publizistisches Sammelbecken und „Kampfinstrument“ einer neuen Linken nutzen wollte, hielten Siegfried Stuffer und Josef Schmid an der Ausgangskonzeption fest.⁶⁰ Aus ihrer Sicht sollte „die brücke“ als Medium grundsätzlicher Kritik und gesellschaftlicher Analyse die Verhältnisse in Südtirol zwar radikal in Frage stellen, ohne sich jedoch unmittelbar zu engagieren. Schmid erklärte die Zeitung zum „Modell einer qualitativ anderen Gegenöffentlichkeit“, zum „Fokus im Orkus des Verblendungszusammenhangs, der ihn durch seine Verbalisierung entschleiern und durch ihn hindurch die Silhouette einer möglichen befreiten und freien Organisation der Gesellschaft aufleuchten läßt.“⁶¹

59 Vgl. das Interview mit Stuffer, „Eine Utopie, die Spuren hinterläßt“, S. 11: „In seiner Art war es auch ein bißchen elitär, das Ganze“.

60 Die gegensätzlichen Positionen zeigen sich vor allem in den Grundsatzartikeln von Alexander LANGER, Kritik und Selbstkritik, und Josef SCHMID, Die versteinerte Gesellschaft in Südtirol, jeweils in: die brücke 3/16 (1969), S. 3 f. und 12. Für klärende Hinweise danke ich Hermann Lauschmann (Brixen), der sich vor allem in der Gründungsphase der „brücke“ engagierte. Die Differenzen wurden auch auf der deutschsprachigen Seite in der italienischen Tageszeitung „Alto Adige“ ausführlich diskutiert. In: Alto Adige, 14. 11. 1968, S. 12: Über das Ziel hinaus.

61 Ebda., S. 12.

Solche attraktiven, wenn auch ziemlich angestregten Sprachpiouetten suchten die Positionen von Habermas, Adorno und Marcuse südtirolgerecht zu adaptieren, sie dienten vor allem aber dazu, das von Langer gewünschte umfassende Engagement in Presse, Politik und Alltag abzuwehren.

Auch die von ihm gewünschte drastische Öffnung zur italienischen Volksgruppe wurde von den Mitherausgebern mit Vorsicht aufgenommen, die auf den unterschiedlichen Politisierungsgrad und die latenten, noch unausgetragenen Konflikte auch zwischen den fortschrittlichen Kräften der Sprachgruppen verwiesen. Insgesamt erschwerte der Strudel der historischen Ereignisse ab Herbst 1968 die Orientierung; angesichts der Dynamik der Entwicklung mußte jeder Versuch, die Blattlinie unmittelbar daran zu koppeln, von vornherein scheitern. Mit der Einstellung der „brücke“ (März 1969) ging ein aussichtsreiches Experiment zu Ende, das auch in Österreich nicht unbeachtet blieb. So berichtete Kurt Wimmer im März 1969 in der Grazer „Kleinen Zeitung“ aus Bozen:

„Die Studentenrevolution hat auch Südtirol erreicht. Steigt man die enge Treppe in den zweiten Stock des Hauses Nr. 44 in der Goethestraße hinauf, so findet man eine Tür, auf der ein Zeitungskopf klebt: ‚die brücke – Südtiroler Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur‘.

Man läutet, aber die Revolution ist meist abwesend. ‚Manche von den ‚Brücke‘ Leuten haben lange Haare‘ erläutert ein eingeweihter Bozner widerwillig. Man spricht nicht gern vom Gottseibeius.“⁶²

Trotz beachtlichen Interesses war die „brücke“ nicht zu retten, deren Kurzlebigkeit jedoch typisch für die „stagione delle riviste“ war.⁶³ In kleinerem Maßstab versuchten sich auch Oberschüler an der Produktion von Schülerzeitungen, wie sie etwa der von Franz Kössler, dem späteren ORF-Journalisten, geleitete „reflektor“ der deutschsprachigen Handelsoberschule Bozen repräsentierte.⁶⁴

62 Kleine Zeitung, 19. 3. 1969, S. 3: Andreas Hofer ohne Sockel.

63 Für Italien vgl. Attilio MANGANO (Hrsg.), *Le culture del Sessantotto. Gli anni sessanta, le riviste, il movimento*, Bolsena 1998, S. 28.

64 Auch hierzu Hansjörg VIERTLER, *Weihnachtswunsch*.

Der Blick auf Südtirols Presse seit dem Frühjahr 1968, namentlich auf die „brücke“ zeigt den enormen Erwartungs- und Handlungsdruck, unter dem Politik und Gesellschaft auch in der Provinz Bozen zunehmend standen. Artikel und Kommentare sind oft von atemloser Hektik durchzogen, vom Gefühl, einer historischen Stunde bei-zuwohnen, deren Unübersichtlichkeit und Verworrenheit sich jedoch vielfach unerträglich ausnahmen. Ereignisse wie die Eskalation des Vietnamkrieges (Jänner 1968), die Ermordung des schwarzen US-Bürgerrechtlers Martin Luther King (April 1968), der französische Mai, die Zuspitzung der italienischen Situation vor dem Hintergrund der Parlamentswahlen (Mai 1968), der Höhepunkt der Studentenrevolte in Deutschland mit dem Attentat auf Rudi Dutschke (April/Mai 1968), aber auch das Ende des Prager Frühlings waren nur einige Schlaglichter im Strudel der Ereignisse, die weltweit auf eine historische Wende zuzutreiben schienen. Die antizipierende Erwartung eines „Großen Knalls“ sorgte für Unruhe, Hektik und wachsende Aktivität in allen gesellschaftlichen Bereichen. Der weltweite Aufbruch schien sich zu einer einzigen, raumübergreifenden Erfahrung auszuweiten, in der protestbereite Jugendliche die Rolle der Avantgarde übernahmen.⁶⁵

Die gleichsam eschatologische Erwartungshaltung innerhalb der Linken, aber wohl auch unter vielen Jugendlichen äußerte sich etwa in einem Brief Langers an Siegfried Stuffer zu Jahresbeginn. Stuffer hatte versucht, sich mit dem aus der SVP ausgeschlossenen Landtagsabgeordneten Egmont Jenny über eine neue politische Bewegung zu verständigen, war dabei jedoch gescheitert. Langer hingegen sah im Jänner 1968 folgende Perspektiven:

„Nun zur Alternative, nachdem scheinbar – jetzt gründlich? – Dein Hoffen auf demokratische, evolutive Entwicklung innerhalb (... ommissis) geschwunden ist.

Nimm, oder nehmt es mir nicht übel, daß ich schon wieder in die Rolle einer Cassandra verfallē. Meine erste Überzeugung ist nämlich, daß wir wieder einmal zu ungeduldig sind. ... Ich bin nämlich nicht überzeugt, daß die innere ‚Entwicklung‘ (d. h. der Fäulniß-Pro-

65 Hierzu eindringlich REVELLI, *Movimenti sociali e spazio politico*, S. 392 f.

zeß) des Systems (SVP + SFP + x, y, z) schon ein genügend evidentes Stadium erreicht hat, um nicht nur Kritik, sondern auch positiv ansprechende Alternative zu rechtfertigen. Ich denke, daß noch weitere Zeit verstreichen muß, während der das System seinen Überlebenskampf fortführt und die Gegner eine seriöse und gut fundierte Alternative herausarbeiten vor allem im Vorfeld: Kultur, Wirtschaft, Sozialstruktur und -system, usw.“

Zum einen sah Langer also den Verfall des „Systems“ auch in Südtirol als irreversibel an, war jedoch realistisch genug, die Ressourcen zum Aufbau einer Alternative als gering einzuschätzen:

„Das braucht vor allem Fachleute und gediegene Vorbildung, an der wir alle erst arbeiten – so scheint mir. Man kann zwar schlecht und recht eine Zeitung improvisieren, aber keine Partei: wir sollten uns nicht durch das biedere Niveau des Establishment verleiten lassen, einfach auf derselben Ebene einzusteigen und einer rechts-dilettantischen, eine links-dilettantische Politik entgegenzustellen.“⁶⁶

Die Passage zeigt die schwankende Haltung zwischen quasi-revolutionärem Attentismus und blauäugig-arroganter Unterschätzung des „dilettantistischen“ Establishments, der wiederum eine erstaunlich klare Einsicht in die eigenen Grenzen gegenüberstand.

Das drängende Interesse auch in Südtirol an einer plausiblen Interpretation der aktuellen Ereignisse zeigte sich anlässlich des Frühjahrsprogramms des „brücke“-Kreises. Ein erstaunlich starkes Publikum drängte sich etwa am 14. März 1968 in den Rathaussaal der Gemeinde Bozen, wo – unter Leitung von Josef Schmid – Langer, Stuffer, Reinhold Höllrigl und Konrad Neulichedl die Frage „Was wollen die Studenten?“ debattierten. Stark besucht war auch der Vortrag Kurt Skalniks, der zum 30. Jahrtag des „Anschlusses“ 1938 erstaunlicherweise über „50 Jahre Republik Österreich“ referierte (21. März 1968).⁶⁷

Im Frühjahr zeichnete sich auch in Südtirol der politische Vormarsch der regierungsfernen Linken ab. Bei den Parlamentswahlen im Mai 1968 stand jedoch den Stimmengewinnen des PCI (bei starken Verlusten der in Rom mitregierenden Sozialisten) die kompakte

66 Bozen, Südtiroler Landesarchiv, Depot Stuffer = Archiv der Zeitschrift „die brücke“, Korrespondenz litt. L.: Schreiben Langer an Stuffer, ddo. Florenz, 17. 1. 1968.

67 Die entsprechenden Flugblätter und Pressestimmen ebda., Mappe „Zeitungsartikel, Flugblätter, usw.“

Behauptung des Wählerblocks der SVP gegenüber, der über 95 % der deutschen Wählerstimmen auf sich vereinigte. Die Hoffnungen der Südtiroler Linken, daß dem erstmals antretenden Egmont Jenny, dem Kandidaten der Südtiroler Fortschrittspartei (SFP), ein Erfolg gelingen könnte, wurden enttäuscht. Der aus der SVP ausgeschlossene SPÖ-nahe Jenny landete mit nur 5.500 Stimmen abgeschlagen auf den hinteren Rängen, während die SVP als probates Gegenmittel ein Paket von knapp 30jährigen lanciert hatte. Parlamentskandidaten wie Heinrich Psailer, Bruno Hosp und vor allem der erst 28jährige Hans Benedikter wurden zwar nicht gewählt, zogen dank ihres jugendlichen Habitus jedoch vor allem bei den Südtiroler Erstwählern und hielten sie davon ab, mit der Wahl anderer Parteien zu liebäugeln. Auch die erfolgreichen Verhandlungen um die künftige Südtirol-Autonomie erhoben die SVP unter deutschsprachigen Wählern zum Erfolgsgaranten auch für die Zukunft.

Zum 17. November 1968 standen dann auch Regionalratswahlen an, in denen das Regionalparlament der Region Trentino-Südtirol und die Landtage der Provinzen Bozen und Trient gewählt wurden. Vor dem Wahlgang zeichnete sich bereits ein Linkstrend der italienischsprachigen Wähler ab, aber auch das neu gefestigte Selbstbewußtsein der erfolgsgewissen SVP und die zunehmende Frustration der deutschsprachigen Linken. Sie empfand ihre politische Stagnation auf regionaler Ebene angesichts des rings um Südtirol „unaufhaltsamen“ Siegeszugs der progressiven Kräfte zunehmend als unerträglich. Zudem war seit September in der Industriezone, bald auch in den italienischen Oberschulen eine bisher nicht erlebte Agitationswelle losgebrochen, die die Frustration auf deutschsprachiger Seite schürte, aber auch zur Imitation herausforderte. Bevorzugte Aktionsfelder waren im Oktober Veranstaltungen des Südtiroler Kulturinstituts und Bozner Wahlkundgebungen der SVP, wo Flugblätter verteilt, Reden unterbrochen und Diskussionen provoziert wurden.⁶⁸

68 Darüber die Berichte zweier Akteure: Reinhold HÖLLRIGL, Schimmel- und Spaltpilze, und Josef PERKMANN, Haare abschneiden im Wälderhaus, jeweils in: die brücke 2/13 (1968), S. 8 und 9 f. Über die Provokationen auf der SVP-Schlusskundgebung in Meran am 15. 11. 1968 berichtete auch die Presse: „Wir stehen knapp vor dem Ziel“. Abschlusskundgebung der SVP im Kurhaussaal mit Podiumsdiskussion – Zwischenfall. In: Dolomiten, 16./17. 11. 1968, S. 7: „Zu einem Zwischenfall kam es im Anschluß an die Rede des Senators, als in den vordersten Sitzreihen des vollbesetzten Kurhaussaales einige Jugendliche aufstanden, ein paar Plakate entfalten und die aufgemalten Slogans im Chor heruntersagten.“ Bald schon „beförderten Ordner in Burggräfler Tracht die Störer aus dem Saal; auf halbem Weg kamen ihnen Carabinieri entgegen, welche die Schreier in Empfang nahmen.“

Zeitlich besonders passend kam freilich ein Jubiläum, das direkt in die heißeste Wahlkampfphase fiel und dementsprechend als symbolisches Feld besetzt werden konnte. Auf den 4. November 1968 fiel der 50. Jahrestag des italienischen Sieges über Österreich-Ungarn, der ziemlich problemlos über die bereits nicht mehr kämpfende k. u. k. Armee errungen worden war. Der „Sieg“ von Vittorio Veneto hatte die Besetzung von Trentino-Südtirol ermöglicht und das italienische Risorgimento vollendet.

Für die italienischen und Südtiroler Linken sowie die protestbereiten Oberschüler kam dieses Anniversarium als eine jener Zelebrationen von Militarismus und Imperialismus, wie sie alljährlich vor dem Bozner Siegesdenkmal unter reger neofaschistischer Teilnahme abgefeiert wurden, genau termingerecht. Gegen die mit jubiläumsgerechtem Pomp und Prominenz inszenierte Feier formierten sich der „brücke“-Kreis und ein „Centro di libera informazione“ (CLI) zu einer nicht parteigebundenen Gegendemonstration. Bereits am 1. und 2. November drückte man erstaunten Friedhofsbesuchern hektografierte Flugblätter in die Hand und nützte den großen Empfang des Olympiasiegers Klaus Dibiasi in Bozen zur Antipropaganda: „Einmal im Jahr ist Maskerade für alle: für Leute in Zivil ist dafür der Fasching da – für den Staat der 4. November,“ lautete nur einer der markanten Slogans.⁶⁹

Am Stichtag fanden unter strömendem Regen die Feiern vor dem Bozner Siegesdenkmal statt, zu denen neben Staats- und Behördenvertretern, militärischen Einheiten auch Hunderte von Veteranen antraten. Am Rande der offiziellen Kundgebung formierte sich eine kleine Gruppe von Demonstranten, die mit Spruchbändern und Plakaten am Festakt vorbeidefilerte, wobei die Polizei Zusammenstöße mit prompt auftauchenden Neofaschisten abwehrte. Das Siegesdenkmal im Rücken, erreichte das Grüppchen von etwa 50 Demonstranten die Museumstraße, wo sich die Teilnehmer auf dem regenassen Pflaster zu einem Sit-in mit selbstverfaßten Antikriegsliedern niederließen. Prominenteste Teilnehmerin war Lidia Menapace, Mitglied des Bozner Landesausschusses (der Landesregierung), die sich spektakulär von ihrer Partei, der „Democrazia Cristiana“ getrennt hatte, um als Unabhängige auf der Sammeliste von PCI und Unabhän-

69 Gegen Krieg und Siegesfeiern. In: Alto Adige, 2. 11. 1968, S. 10.

giger Linker für den Landtag zu kandidieren. Als drei rechte Provokateure auf die friedlich Sitzenden mit Fußstritten losgingen, hatte die Polizei Grund zum Eingreifen und nahm 17 Demonstranten fest.⁷⁰ Den Festgenommenen, die z. T. an Händen und Füßen in die Polizeifahrzeuge getragen wurden, folgten viele Sympathisanten bis zur nahen Quästur und forderten lautstark die Freilassung, die am Nachmittag erfolgte.

Da die Demonstration nicht genehmigt worden war, wurde gegen die Festgenommenen Anzeige erstattet, insbesondere aber gegen die „brücke“-Redakteure. Sie hatten in einem Artikel des Blatts „Fünzig Jahre Sieg“ nach Auffassung der Staatsanwaltschaft Verfassungsorgane und Heer geschmäht,⁷¹ die *causa* endete jedoch mit einem Freispruch.⁷²

Das regionale Wahlergebnis war dann für den auf konkreten politischen Wandel hoffenden „brücke“-Kreis und sein Umfeld eine herbe Enttäuschung.⁷³ Die SVP hielt trotz minimaler Einbrüche ihre Sitze, die regionale Democrazia Cristiana legte beachtlich zu, die SFP um Egmont Jenny blieb ohne Sitz, während das Bündnis von PCI und unabhängigen Linken seit der Parlamentswahl vom Mai stagnierte und die in Rom mitregierenden Sozialisten (PSI) auch zugunsten der Republikaner (PRI) deutlich abfielen.

Stimmenanteile der Parteien bei Landtagswahlen in der Provinz Bozen

	1964	1968
Südtiroler Volkspartei	61,28 %	60,75 %
Südtiroler Fortschrittspartei	–	2,34 %
Partito Popolare Trentino-Tirolese	2,4 %	0,77 %
Democrazia Cristiana	13,52 %	14,39 %
Partito Socialista Italiano	9,20 %	7,16 %
Partito Repubblicano Italiano	0,35 %	1,2 %

70 Neben Stuffer und Langer waren dies spätere Exponenten der Neuen Linken wie Gianni Lanzinger, Edoardo Rabini, Lidia Menapace, Regionalratskandidatin der vereinigten Linken, der Künstler Jakob de Chirico und zahlreiche Jugendliche (Giovanna Moruzzi, Mario Zucali, Paolo Barbacovi, Alfonso Faes, Mauro Bertoldi, Luis Kofler, Lorella Mussi, Erich Mur, Adriano Moruzzi, Mario Dibiasi, Roberto Bignardi, Nicoletta Pupp), Angaben in: Alto Adige, 5. 11. 1968, S. 5 und S. 10.

71 Alto Adige, 7. 11. 1968, S. 4: Denunciati tre redattori di „Die Brücke“, und Alto Adige, 13. 11. 1968, S. 4: Denunciata la Menapace per la „contestazione“.

72 Abdruck des Freispruchs für die Demonstranten. In: die brücke 3/16 (1969), S. 2.

73 Wahlergebnis in Dolomiten, 19. 11. 1968, S. 1 f.: Edelweißliste konnte 16 Mandate behaupten.

Partito Comunista Italiano/PSIUP	4,56 %	5,96 %
Partito Liberale Italiano	2,43 %	2,59 %
Movimento Sociale Italiano/PDIUM	6,2 %	4,84 %
Tiroler Heimatpartei	2,4 %	–

Eine Äußerung Langers an Stuffer spiegelt deutlich die Katerstimmung nach der Wahl:

„Ich bin sehr enttäuscht vom Ausgang: Jennys Abgang tut mir doch leid, obwohl ich ihn nicht mag und nichts von ihm halte ...; mit 1000 Stimmen mehr hätte die Vereinigte Linke ein Mandat mehr bekommen und mit 300 Vorzugsstimmen wäre Frau Menapace doch hineingekommen ... also alles in allem – soweit es die Mandate und nicht die Stimmen betrifft, ein deutlicher Ruck nach rechts, finde ich. Auch die extreme Manipulierbarkeit der SVP-Wähler ist einfach deprimierend ...“⁷⁴

Tatsächlich brachte der Spätherbst 1968 eine Zäsur der Desillusionierung für das sich allmählich formierende Milieu der Protestbewegung. Denn der eigene Sammlungsprozeß war von zunehmender Ausdifferenzierung des fortschrittlichen Nachwuchses begleitet: Unter deutschsprachigen Schülern wuchs eine eigenständige, diffuse Protestbewegung heran,⁷⁵ die sich nur begrenzt politisieren ließ. An der Spitze der Hochschülerschaft hatte sich eine Linie maßvollen Fortschritts etabliert,⁷⁶ die sich jedoch von der Linken schroff abgrenzte und schließlich suchte eine beachtliche Zahl von Jugendlichen viel eher nach neuen Formen kulturellen Ausdrucks als nach alternativer politischer Artikulation. Die seit dem Herbst nahezu simultane „Explosion“ des literarischen Nachwuchses mit Norbert C. Kaser, aber auch Gerhard Mumelter, Gerhard Kofler oder des bereits älteren, vom Journalismus in die Literatur wechselnden Josef Zoderer verwies darauf,⁷⁷ daß eine Reihe von Jugendlichen viel eher auf radikale Entfaltung des eigenen expressiven Potentials drängte als ins Feld der Politik. Diese Ebene war denn

74 Bozen, Südtiroler Landesarchiv, Depot Stuffer = Archiv der Zeitschrift „die brücke“, Korrespondenz, litt. L: Schreiben Langer an Stuffer, ddo. Bad Godesberg, 24. 11. 1968.

75 „Ferment der Gesellschaft“, Forumsdiskussion mit Professoren und Oberschülern. In: Dolomiten, 21./22. 12. 1968.

76 Führungswechsel in der SH. In: Dolomiten, 31. 12. 1968.

77 Hierzu die programmatische Stellungnahme von Gerhard MUMELTER, Südtirol und die moderne Literatur. In: Dolomiten, 11. 12. 1968, S. 7 f.

auch ungleich erfolgsträchtiger, da sich das literarische Establishment Südtirols weitgehend auf dem Nullpunkt befand, wie Kaser dann 1969 in seiner berühmten Brixner Rede diagnostizierte.⁷⁸

Und schließlich hing die Verbindung zwischen italienischer Proletarbewegung in Bozen und ihren deutschsprachigen Kollegen an dünnen Fäden und beschränkte sich vorwiegend auf wenige intellektuelle, während zu den streikenden Arbeitern der „Zone“ kaum Kontakte bestanden.

7. Postskript

Mit der seit Frühjahr 1967 wachsenden Agitation zeigten sich demnach zu Jahresende 1968 die Grenzen des „deutschen“ 1968. Seinen Akteuren war es gelungen, in den Feldern von Kultur, Öffentlichkeit und kollektivem Gedächtnis markante symbolische Zeichen zu setzen. Sie hatten mit einer neuen Sprache, vor allem aber mit einem neuen Gestus auf sich aufmerksam gemacht und damit große Erwartungen – vor allem bei sich selbst – geweckt. Ihre radikalisierte, durch alle Konventionen stoßende Kritik hatte das stickig-gedämpfte Klima Südtiroler Konsenses voll durchlüftet und die Bannerträger volkstumspolitischer Positionen stark verunsichert.

Über die Sphäre der symbolischen Formen hinaus gelang es jedoch dem „brücke“-Kreis und seinen Sympathisanten vorerst nicht, politische Räume zu besetzen.⁷⁹ Südtirols Gesellschaft ging keiner neuen Lagerbildung und politischen Differenzierung entgegen, sondern kompensierte die bisweilen auch als drückend verspürte SVP-Hegemonie um 1968 durch den intensiv erlebten gesellschaftlichen Fortschritt. Neue Konsumchancen, vorsichtig liberalisierte Lebensformen, ein erster Schub von Individualisierung ließen sich auch ohne politischen Wandel realisieren. Aus dieser Sicht lieferte „1968“ nur die Begleitmusik zu umfassender gesellschaftlicher Modernisierung, ohne diese selbst maßgeblich zu beeinflussen.⁸⁰

78 Hierzu die umfassende Darstellung von SAUER, Norbert C. Kaser, S. 84–101.

79 Hierzu die treffende Kritik von Leo PARTH (Pseudonym), Möglichkeiten und Grenzen der Opposition in Südtirol. Enträuschte Hoffnungen. In: *Alto Adige*, 21. 12. 1968, S. 12.

80 Vgl. GINSBORG, *Storia d'Italia dal dopoguerra*, S. 462 f. Anregend auch Klaus SCHÖNHOREN, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der 60er Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik. In: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 123–145.

Zudem stand die führende deutschsprachige Partei kurz vor dem Durchbruch in der Südtirolfrage, die in der Diskussion um die Annahme des sogenannten Pakets (22. November 1969) gipfelte.⁸¹ In der dramatischen, nächtlichen Debatte um die Annahme einer neuen Autonomielösung, in der Dutzende von Delegierten das Wort ergriffen, übernahm die SVP – ohne dies zu beabsichtigen – Modelle der neuen sozialen Bewegungen. Sie schuf – erstmalig seit der Kundgebung auf Schloß Sigmundskron im November 1957 – eine neue symbolische Öffentlichkeit und inszenierte sich als dynamische soziale Kraft, die ihre internen Differenzen öffentlich voll ausspielte. Die Marathondebatte um das „Paket“ zeigte, daß die Führer der SVP – bewußt oder unbewußt – von 1968 gelernt hatten. Sie hatten nach jahrelanger Geheimdiplomatie die simple Lektion begriffen, daß Politik auch symbolischer Öffentlichkeit und gezielter Provokation bedarf. Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage, ob 1968 in Südtirol nicht auch eine ungewollte Fitneßkur für das politische Establishment bedeutete, ob der Schock über die radikale Absage einer kleinen Gruppe von Intellektuellen nicht auch einen ungewollten Lernprozeß nach sich zog, von dem vor allem die Macht-Inhaber profitierten. Auch die regen Versuche der SVP-Jugend, sich in der Partei als eigene Richtung zu etablieren, setzten genau in dieser Phase ein.

Der Mut zu radikalem Dissens aber, für den vielfach mit persönlichen und beruflichen Konsequenzen zu haften war, bildet den Kern des „deutschen“ 1968. Die kaum mehr vorstellbare Courage seiner Handvoll Akteure, die in einer ethnisch homologisierten Gesellschaft als „Verräter“ auftraten, um damit das demokratische Grundprinzip des „Nein!“ zu implementieren, ist heute zu Unrecht vergessen.

Anders das italienischsprachige Milieu vor allem des Bozner Raumes, das in dieser Phase in vielfachen Aktivitäten rasch zusammenwuchs. Seine Vitalität wirkte auch auf die deutschsprachige Seite durchaus anregend, und aus den Gemeinsamkeiten erwuchs eine schmale Basis der Begegnung der Sprachgruppen, die sich seither zwar stockend, aber kontinuierlich ausweitete.

81 Vgl. die Dokumentation: Die Schlacht ums Paket. FF-Dokument 25 Jahre Paket. Beilage zu FF. Die Südtiroler Illustrierte, 19. 11. 1994, mit ausführlichen Auszügen aus dem 132-Seiten-Protokoll der Diskussion.

Abstract

Hans Heiss, Società leggermente mossa: Sudtirolo 1968

Il movimento giovanile e studentesco e le rivendicazioni sociali di piazza dell'anno 1968, al pari delle rivoluzioni del 1848, furono fenomeni che produssero effetti di ampia portata. Il presente contributo cerca di osservare alcuni di questi effetti sulla piccola ed economicamente arretrata provincia di Bolzano, con i suoi appena 400.000 abitanti. In quel periodo il Sudtirolo si trovava nel bel mezzo di una fase di cambiamento, che portava verso una società di consumi e servizi. Una trasformazione che aumentava rapidamente la distanza, già evidente, nei confronti di una realtà strutturalmente arretrata e dal profilo marcatamente agrario. Ad una sua imminente soluzione si trovava anche la questione altoatesina: la lotta delle minoranze linguistiche tedesca e ladina per un ampliamento dell'autonomia all'interno dello stato italiano.

Utilizzando la parola chiave "mobilitazione", il contributo prende in considerazione, secondo una personale lettura retrospettiva dell'autore, alcuni dati della modernizzazione socio-economica in Sudtirolo. Sullo sfondo del cambiamento economico-politico e di un contesto provinciale ancora fortemente rurale, gli effetti della virulenza del movimento del '68 in Italia, Germania e Francia rimasero circoscritti soprattutto a Bolzano e Merano. In Sudtirolo, inoltre, l'esperienza del '68 si differenziò per gruppi linguistici. A Bolzano il crescente stato di agitazione e gli scioperi degli operai della zona industriale ebbero una significativa influenza sugli studenti delle scuole superiori del capoluogo. All'inizio del 1968 i "politicizzati" erano soprattutto gli studenti degli istituti tecnici e furono loro a prendere vivacemente parte alle dimostrazioni e alle azioni di protesta. Diverso il comportamento all'interno del gruppo linguistico tedesco, la cui base sociale affondava nel settore agricolo e nel comparto delle piccole aziende e dei servizi.

Molto più dello stato di agitazione che cominciava a montare anche nelle scuole superiori di lingua tedesca e ladina, l'opinione pubblica sudtirolese fu impressionata da un piccolo gruppo di intellettuali, che si raccoglieva attorno alla rivista "die brücke". Pubblicata dall'autunno 1967 all'inizio del 1969, ebbe come curatori responsa-

bili Alexander Langer, Josef Schmid e Siegfried Stuffer e fu il luogo, in cui si incontravano tensioni ideali socialiste e della sinistra cattolica. Redazione e collaboratori esercitavano una critica radicale al monopolio della Südtiroler Volkspartei e del quotidiano di lingua tedesca "Dolomiten", facendo proprie la via del dialogo fra i gruppi linguistici e dell'impegno per aprire un varco nel conservatorismo della politica culturale. Nello stesso tempo "die brücke" si offriva come forum per una giovane letteratura sudtirolese. L'apparizione della rivista fu accompagnata da iniziative politiche, come manifestazioni e discussioni pubbliche, che soprattutto nel 1968 ebbero un crescente peso. Le speranze del gruppo "die brücke" per un rapido cambiamento politico si smorzarono, comunque, nel novembre di quell'anno con le elezioni amministrative; contemporaneamente si profilò una netta differenziazione e frammentazione del movimento giovanile di protesta. Gli ultimi mesi del 1968 significarono così una prima travagliata cesura nella formazione di una nuova sinistra, anche se in quell'anno si gettarono le importanti basi per un rinnovamento della società e della politica in Sudtirolo.